

DER GESELLSCHAFTLICHE *IMPACT*
SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN WISSENS
IN ÖSTERREICH: WIRKUNGSWEGE,
MESSUNG, POTENTIALE

Eine explorative Studie

Auftraggeber

Rat für Forschung und Technologieentwicklung

AutorInnen

Univ.-Prof. Dr. Ulrike Felt

Assoc. Prof. Dr. Maximilian Fochler

Projektassistenz: Lisa-Maria Ferent

Wien, 22. Oktober 2018



INHALTSVERZEICHNIS

ZUSAMMENFASSUNG	2
1. EINLEITUNG	5
2. FRAGESTELLUNGEN UND METHODISCHE HERANGEHENSWEISE IM RAHMEN DIESER EXPLORATIVEN STUDIE	7
3. WAS KÖNNEN WIR AUS DEN INTERNATIONALEN DEBATTEN RUND UM SOCIETAL IMPACT UND SEINE MESSUNG LERNEN?	8
3.1. GRUNDLEGENDE HERAUSFORDERUNGEN VON SOCIETAL IMPACT INDIKATOREN	9
3.2. DIE DEBATTE ZU SOCIETAL IMPACT INDIKATOREN IN DER INTERNATIONALEN FACHLITERATUR	10
3.3. VERSUCHE DEN GESELLSCHAFTLICHEN IMPACT ZU MESSEN IN VERSCHIEDENEN NATIONALEN EVALUIERUNGSSYSTEMEN .	15
3.4. ZUSÄTZLICHE HERAUSFORDERUNGEN	20
4. WIRKUNGSWEISEN VON SOZIALWISSENSCHAFTEN IN DER GESELLSCHAFT — ERGEBNISSE DER INTERVIEWS IN ÖSTERREICH	22
4.1. KATEGORISIERUNG DER MULTIPLLEN WEGE SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN WISSENS IN DIE GESELLSCHAFT	23
4.1.1. Präsenz in klassischen und neuen Medien (blogs, twitter....).....	23
4.1.2. Publikationen (Bücher, Artikel) für spezifische Öffentlichkeiten.....	25
4.1.3. Vorträge/Workshops für allgemeine/spezifische Öffentlichkeiten.....	25
4.1.4. Tätigkeit in gesellschaftlich relevanten Beiräten.....	26
4.1.5. Verschiedene Formen der Politikberatung.....	26
4.1.6. Kollaborative Forschung mit gesellschaftlichen Akteuren/AkteurInnen	27
4.1.7. Universitäre Lehre als Weg in die Gesellschaft.....	27
4.1.8. Unterscheiden sich die Wege in die Gesellschaft nach Disziplinen oder Forschungsfeldern?	28
4.2. VIELFÄLTIGE VERSTÄNDNISSE VON SOCIETAL IMPACT	29
4.2.1. Wie entsteht Impact/Wirkung in der Gesellschaft?.....	29
4.2.2. Sichtbarkeit und Relevanz: Zwei Vorbedingungen für Impact und ihre Messbarkeit.....	30
4.2.3. Was ist gesellschaftlicher Impact, und (wie) kann man ihn messen?.....	33
4.2.4. Gesellschaftlicher Impact und die Verhandlung von Grenzen zwischen Sozialwissenschaften und Gesellschaft	35
4.3. RAHMEN- UND RANDBEDINGUNGEN VON GESELLSCHAFTLICHEM IMPACT.....	36
4.3.1. Die Rolle der Universität als Institution	36
4.3.2. Wissenschaftliche Relevanz und gesellschaftlicher Impact.....	37
4.3.3. Förderbedingungen für gesellschaftlich relevante sozialwissenschaftliche Forschung	38
5. MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN VON INDIKATOREN FÜR DEN SOCIETAL IMPACT DER SOZIALWISSENSCHAFTEN	39
6. SYNTHESE, SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN	44
7. LITERATURVERWEISE	46

ZUSAMMENFASSUNG

In den letzten beiden Jahrzehnten wird die Frage nach der Wirkung von wissenschaftlichem Wissen in verschiedensten gesellschaftlichen Zusammenhängen mit immer größerem Nachdruck gestellt. Von dieser Entwicklung sind nun, nachdem dies für naturwissenschaftlich-technische Felder schon länger der Fall war, auch die Sozialwissenschaften erfasst worden. Entsprechend gibt es eine Vielzahl von Versuchen, Indikatoren und Repräsentationsformen zu entwickeln, die den gesellschaftlichen *Impact* der Sozialwissenschaften darstellbar/messbar und, möglicherweise, auch vergleichbar machen sollen.

Der hier vorliegende Bericht basiert auf einer **explorativen Studie zum gesellschaftlichen *Impact* der universitär verankerten Sozialwissenschaften in Österreich und zu den Möglichkeiten diesen zu erfassen/zu messen**. Sein Ziel ist es einen differenzierten Input zu der Diskussion zur gesellschaftlichen Bedeutung der sozialwissenschaftlichen Forschung in Österreich zu leisten. Unsere Ausführungen basieren auf einer breiten Analyse der relevanten Fachliteratur, auf einer Reihe von Experteninterviews mit Personen, die sich in verschiedenen nationalen Kontexten mit der Frage des „*Societal Impact*“¹ auseinandersetzen, sowie auf einem explorativen qualitativen Sample von Interviews mit erfahrenen in Universitäten verankerten SozialwissenschaftlerInnen in Österreich. Die in den Interviews abgedeckten Disziplinen sind **Soziologie, Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft**.

Auf dieser Basis kommen wir zu folgenden Beobachtungen in Bezug auf *Societal Impact*, dessen Kategorien, Indikatoren und mögliche Vermessung bzw. können wir einige Empfehlungen aussprechen.

1. Sozialwissenschaftliches Wissen **gelangt auf einer Vielfalt von Wegen in die Gesellschaft und wird dort in ebenso vielfältiger Weise implizit oder explizit rezipiert. Diese Diversität ist es, die eine nachhaltige Beziehung zwischen Sozialwissenschaften und Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen sicherstellt**. Allerdings erhalten diese unterschiedlichen Kategorien in der derzeitigen institutionellen Wahrnehmung nicht dieselbe Aufmerksamkeit. Während etwa mediale Präsenz eng dokumentiert wird, fallen andere wichtige Tätigkeiten wie kollaborativ-partizipative/aktionsorientierte Forschung mit Stakeholdern oder der Beitrag in gesellschaftsrelevanten Beiräten oft aus der institutionellen Wahrnehmung. Ein wesentlicher Schritt das Hineinwirken der Sozialwissenschaften in die Gesellschaft zu erhöhen ist hier eine größere Symmetrie in der institutionellen Wahrnehmung und Wertschätzung zu erreichen.
2. **Gesellschaftlicher *Impact* von Forschung ist wesentlich schwieriger zu messen als wissenschaftlicher *Impact*** (obwohl auch hier zunehmend diskutiert wird ob die verwendeten Indikatoren immer sinnvoll und förderlich sind). Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, die für alle Wissenschaften zutreffen (etwa Probleme der Zeithorizonte zwischen Erzeugung des Wissens und gesellschaftlicher Veränderung, siehe Kapitel 3). Für die Sozialwissenschaften kommt erschwerend hinzu, dass ihr Wissen sich meist nicht in konkrete Objekte oder Technologien umsetzt, sondern als **Orientierungswissen** von gesellschaftlichen AkteurInnen aufgegriffen wird. In den meisten Fällen ist daher nicht klar nachweisbar wann und in welchem Ausmaß Wissen oder die Interaktion mit einem/r SozialwissenschaftlerIn zu einer konkreten Veränderung in einem bestimmten Bereich der Gesellschaft geführt hat. **Dies erschwert die kausale Zurechnung von gesellschaftlichen Veränderungen zu spezifischem sozialwissenschaftlichem Wissen deutlich**.

¹ In diesem Bericht verwenden wir den Begriff „*Societal Impact*“ um die Wirkung von sozialwissenschaftlicher Forschung zu beschreiben. *Societal* ist hier mit gesellschaftlich gleichzusetzen und umfasst sehr unterschiedliche Felder in denen sozialwissenschaftliches Wissen und Interventionen stattfinden.

3. **Impact im Sinne tatsächlicher Veränderungen in der Gesellschaft**, die mit sozialwissenschaftlichem Wissen in Zusammenhang stehen, **ist nicht breit im Rahmen bestehender Indikatoren-systeme und Verfahren erfass- und messbar**. Die Dokumentation von *Impact* erfordert in jedem einzelnen Fall umfassende zusätzliche Erhebungen, die mit beträchtlichem Ressourcenaufwand verbunden sind. Die Messung und Dokumentation von *Impact* kann daher sinnvoll nicht flächendeckend geschehen, sondern muss sich immer auf ausgewählte Einzelbeispiele beschränken (wie dies z.B. auch im Kontext des britischen REF praktiziert wird). Dies bedeutet aber auch, dass nur ein geringer Teil des tatsächlichen *Impacts* dokumentiert wird.
4. **Vorbedingungen für Impact sind besser erfass- und messbar als der eigentliche Impact selbst**. Konkret sind die Bemühungen der ForscherInnen, die **Sichtbarkeit** und die **gesellschaftliche Relevanz** ihrer Forschung zu erhöhen, **Bedingungen für späteren möglichen Impact**. Auch wird dadurch das Investment der ForscherInnen in die Interaktion mit Gesellschaft deutlich. Es ist aber zentral, nicht Kategorien, die Vorbedingungen beschreiben, wie Relevanz oder Sichtbarkeit mit tatsächlichem *Impact* zu verwechseln/gleichzusetzen.
5. Betrachtet man die derzeit **vorhandenen Dokumentationssysteme**, so existiert das **größte Potential** in einer Dokumentation **der Schaffung von Impactbedingungen**. Diese Bemühungen umfassen insbesondere die Arbeit **mit** gesellschaftlichen AkteurInnen, um die Passform und Rezeption des Wissens zu verbessern.
6. Internationale Erfahrungen zeigen, dass die **richtige Balance zwischen narrativen Zugängen und quantifizierbaren Indikatoren** wichtig ist. Insbesondere nationale Systeme mit einer längerfristigen Erfahrung in der Messung von gesellschaftlichem *Impact* in Evaluierungszusammenhängen geben einer **narrativen Darstellung von Impact den Vorzug und verwenden quantitative Indikatoren lediglich als Support für das Narrativ**.
7. Es ist zentral sich vor dem Design und der Umsetzung eines Systems zur **Erfassung des gesellschaftlichen Impacts der Sozialwissenschaften** die Frage zu stellen **mit welchem konkreten Ziel** dies geschehen sollte. Geht es um eine neue Form der Ressourcenverteilung, wie dies etwas durch die *Impact Cases* in Großbritannien geschieht? Geht es darum Anreize zu schaffen, dass sich die sozialwissenschaftliche Forschung stärker „*mission oriented*“ ausrichtet und sich aktiver an der Bearbeitung gesellschaftlicher Problemfelder beteiligt? Geht es darum, dass das Wissen der SozialwissenschaftlerInnen besser in die Gesellschaftsgestaltung einfließen sollte, etwa im Rahmen evidenzbasierter Politik? Oder, geht es darum öffentlich zu rechtfertigen warum die Sozialwissenschaften Fördermittel und Unterstützung erhalten? **Je nach Zielvorstellung werden andere Formen der Dokumentation und Messung erforderlich sein**. Während für eine Kommunikation der Leistung der Sozialwissenschaften narrative Formate einen deutlichen Vorteil versprechen, benötigen Systeme, die Auswirkung auf Ressourcenverteilungen haben, einen deutlich höheren Grad an Standardisierung und lösen deutlich stärkere (oft auch nicht wünschenswerte) Anpassungseffekte aus.
8. Bei der konkreten Einrichtung von Mess- und Dokumentationssystemen ist wichtig, **vorab zu entscheiden, auf welcher Ebene der Aggregation gesellschaftlicher Impact von Forschung gemessen werden soll**. Sind Fakultäten, einzelne Institute, Arbeitsgruppen oder einzelne Personen Thema der Evaluierung? Bedingt durch die hohen Kosten einer angemessenen Dokumentation von *Impact*, aber auch durch die Problematik einer Verhaltensanpassung als Reaktion auf die Messung und generelle methodologische Überlegungen in der Forschung zu Indikatoren ist jedenfalls **von einer Messung auf individueller Ebene abzuraten**. Auch im internationalen Kontext wird die Messung von *Impact* im Rahmen von Evaluierungen fast ausschließlich auf relativ hoch aggregierten Ebenen (Departments, Fakultäten) angewandt.
9. Die **Diversität wissenschaftlicher Felder**, sowohl im Vergleich mit etwa den Naturwissenschaften als auch innerhalb der Sozialwissenschaften, **muss im Rahmen der Messung und Dokumentation**

von **Impact berücksichtigt werden**. Die Ergebnisse unserer Studie zeigen klar, dass die Wege auf denen *Impact* geschieht und die Wirkungen, die sozialwissenschaftliches Wissen in der Gesellschaft entfaltet, in verschiedenen Wissenschaftsbereichen sehr unterschiedlich sind. Auch innerhalb der Sozialwissenschaften gibt es hier erhebliche Heterogenität, die sich nicht auf Unterschiede zwischen den etablierten Disziplinen reduzieren lässt. Dies erfordert **den Einsatz eines breiten Spektrums von Indikatoren bzw Dokumentationsformen**, aber auch die **Fähigkeit der Beurteilenden** (gut zusammengesetzte interdisziplinäre Panels bei Impact-Messung im Rahmen von Evaluierungen) **mit diesen Unterschieden produktiv umzugehen, um der Vielfalt gerecht zu werden**.

10. Generell ist es wichtig festzuhalten, dass **Indikatoren zur Messung von Societal Impact zusätzliche Infrastrukturen und Ressourcen benötigen**. Es ist nicht sinnvoll bestehende Indikatoren-systeme zur Messung der öffentlichen Präsenz von Wissenschaft als Systeme zur Messung von *Impact* umzudefinieren. Die Messung von Handlungen die Bedingungen für gesellschaftlichen *Impact* schaffen, aber insbesondere auch das Entwickeln von Anreizsystemen und Maßnahmen diese Bedingungen weiter zu verbessern, benötigen zusätzliche Ressourcen jenseits derer, die derzeit an den Universitäten vorhanden sind. Weiters scheint auch die **Schaffung neuer institutioneller Strukturen, oder die Erweiterung des Mandats bestehender Strukturen**, erforderlich. So konzentrieren sich viele Universitäten in Bezug auf *Impact* derzeit auf Fragen der Ausgründung und des Technologietransfers, beides Themen die für die Wirkung von sozialwissenschaftlichem Wissen von etwas geringerer Relevanz sind. Eine Erweiterung des Mandats dieser Stellen hin zu einem breiteren Konzept gesellschaftlichen *Impacts* von Wissen, gemeinsam mit zusätzlichen Ressourcen, hat das Potential die Sichtbarkeit und Wirkung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft deutlich zu verbessern.
11. Ein **wesentlicher limitierender Faktor für die Durchführung sozialwissenschaftlicher Forschung, die explizit auf die Schaffung von Impact hinzielt, sind die kaum vorhandenen Möglichkeiten zur Förderung entsprechender Forschungsprojekte in Österreich**. Die etablierten Fördergeber wie der FWF definieren ihre Kriterien streng und ausschließlich im Bereich wissenschaftlicher Relevanz. Es gibt zwar die Möglichkeit im Anschluss an ein FWF Projekt sich um die Förderung einer „hervorragenden wissenschaftskommunikativen Maßnahme“ in Zusammenhang des Projekts zu bemühen, dies ist aber keineswegs ausreichend und ist immer ex-post (also nach der Forschung) angesiedelt. Die direkte Förderung durch interessierte Stakeholder bringt spezifische Probleme mit sich, insbesondere in Bezug auf die Unabhängigkeit der Forschung. Institutionalisierte Fördergeber, die ein stärkeres Augenmerk auf gesellschaftliche Relevanz legen – wie etwa verschiedene Stiftungen in Deutschland –, fehlen für die Sozialwissenschaften in Österreich völlig.
12. **Abschließend ist festzuhalten, dass eines der größten Potentiale für die Steigerung des gesellschaftlichen Impacts der Sozialwissenschaften bei den Institutionen, insbesondere den Universitäten liegt**. Unsere Ergebnisse legen nahe, dass ForscherInnen oft eine beträchtliche Ambivalenz bezüglich der institutionellen Wertschätzung von *impactrelevanten* Aktivitäten empfinden. Dies kann dazu führen, dass diese Aktivitäten eher minimiert werden, da ihre Wertigkeit im Vergleich zu anderen Tätigkeiten, wie etwa der Generierung von innerwissenschaftlichem *Impact*, unklar erscheint bzw. von den ForscherInnen bisweilen sogar als negativ korrelierend gesehen wird. **Dass Institutionen wie Universitäten auch die Leistungen im Bereich der Schaffung von Impactmöglichkeiten entsprechend anerkennen und wertschätzen, wäre eine wesentliche Voraussetzung für die weitere Steigerung der Bemühungen der ForscherInnen, durch ihr Wissen und ihre Expertise in die Gesellschaft hineinzuwirken**.

1. EINLEITUNG

In den letzten beiden Jahrzehnten wird die Frage nach der Wirkung von wissenschaftlichem Wissen und Innovationen in verschiedensten gesellschaftlichen Zusammenhängen mit immer größerem Nachdruck gestellt. Die Steigerung der Bedeutung von Forschung für gesellschaftliche Entwicklungen wird somit zu einem wichtigen Thema der Forschungs- und Innovationspolitik. Diese Entwicklung hat in verschiedenen nationalen Wissenschaftssystemen zu unterschiedlichen Zeitpunkten begonnen und auch sehr diverse konkrete Ausformungen angenommen. Was aber alle Herangehensweisen an diese Herausforderung gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass sie sich auf die Suche nach Möglichkeiten gemacht haben die Wirkung von Forschung in die Gesellschaft sichtbar und messbar zu machen. Entsprechend gibt es eine Vielzahl von Versuchen, Indikatoren und Repräsentationsformen zu entwickeln, die den gesellschaftlichen *Impact* auch von Sozialwissenschaften darstellbar und, möglicherweise, auch vergleichbar machen sollen (für einen Überblick siehe z.B. Bornmann, 2013; Reale et al., 2017). Gerade letzteres ist auch dem steigenden Wettbewerb zwischen wissenschaftlichen Feldern, aber auch zwischen Universitäten und einzelnen WissenschaftlerInnen auf nationaler und internationaler Ebene geschuldet. Es ist aber auch in eine breitere Bewegung hin zu einer Gesellschaft verortet, die in vielen ihre Teilbereiche formalisierte Bewertungs- und Evaluierungsstrukturen einführt (Power, 1999; Dahler-Larsen, 2011). Savranski (2016) beschreibt die Veränderung treffend indem er hervorhebt, dass "die Tendenz zu beobachten ist, dass Relevanz mit Impact und Engagement verknüpft wird" und so der Anschein entsteht, dass sich die Wissensproduktion am offensichtlichen, direkten und nachweisbaren gesellschaftlichen *Impact* messen müsse.

Der hier vorliegende Bericht basiert auf einer **explorativen Studie zum gesellschaftlichen Impact der Sozialwissenschaften in Österreich und den Möglichkeiten diesen zu erfassen/zu messen**. Sein Ziel ist es einen differenzierten Input zu der Diskussion zur gesellschaftlichen Bedeutung der sozialwissenschaftlichen Forschung in Österreich zu leisten. Dabei wird die Vielschichtigkeit der Wirkweisen von sozialwissenschaftlichem Wissen herausgearbeitet, ebenso wie auf die Bedeutung von „*Responsible Metrics*“ (Wilsdon et al., 2015) hingewiesen, wenn es darum gehen soll indikatorbasierte Einschätzungen der gesellschaftsrelevanten Leistungen der Sozialwissenschaften vorzunehmen/einzuführen. Denn schon die sehr frühen Arbeiten von Beck und Bonß (1989) haben darauf verwiesen, dass beim Nachdenken über die Wirkung der Sozialwissenschaften in die Gesellschaft immer berücksichtigt werden muss, dass Verwendung nie nur Anwendung von Wissen ist, „sondern ein aktives Mit- und Neuproduzieren der Ergebnisse ... [deren] praktische Relevanz überhaupt erst geschaffen werden“ muss. Und sie führen weiter aus: „Erfolgreich‘ praktisch werden sozialwissenschaftliche Interpretationsangebote in der Regel dann, wenn sie im Bewußtsein von Alltag und Politik scheinbar ‚spurlos‘ verschwinden [...]“.

Diese Überlegungen sind zentral, denn es geht um mehr als nur das Design eines effizienten Managementsystems durch das der gesellschaftliche *Impact* von sozialwissenschaftlicher Forschung dokumentiert, sichtbar und vielleicht auch vermessen gemacht werden soll. „*Metrics hold real power: they are constitutive of values, identities and livelihoods*“², sie verändern immer auch das System das sie zu vermessen vorgeben, ebenso wie die Personen die darin tätig sind. Insbesondere ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben, dass, während die naturwissenschaftlichen Fächer bereits auf eine längere Diskussion über ihre „Transferleistungen“ in die Gesellschaft zurückblicken können, eine solch eingehende Diskussion zu den Sozialwissenschaften bisher nicht so umfangreich geführt wurde bzw.

² <https://responsiblemetrics.org/about/>

Auf dieser Webseite ist auch unter <https://responsiblemetrics.org/resources/> eine Fülle von Artikeln, Büchern und Berichten zusammengetragen, von denen einige in diesem Bericht eingeflossen sind.

wenn dann eher in einer sehr fragmentierten, punktuellen Weise (siehe Kapitel 3). Es gibt im Vergleich auch sehr viel weniger systematische Forschung zu den Sozialwissenschaften und ihrer Rolle in der Gesellschaft (über einzelne Fallstudien hinaus).

Dieser Bericht ist aber auch vor dem Hintergrund rezenter Debatten auf europäischer Ebene zur Rolle der Sozialwissenschaften für die Entwicklung einer innovationsorientierten Gesellschaft zu verstehen. So wird etwa im rezenten *Lamy Report* (EC, 2017), einem Bericht einer high-level Expert Group auf Ebene der Europäischen Kommission, die die Aufgabe hatte die Herausforderungen der post-2020 Periode aufzuzeigen, klar auf die bedeutende Rolle der Sozialwissenschaften verwiesen. Schon der Titel „*Investing in the European future we want*“ drängt die Frage auf, wer an dieser Zukunftsgestaltung Teil haben soll/wird. Im Kapitel „Adopt a mission-oriented, *Impact*-focused approach to address global challenges“ ist dann zu lesen, dass sogenannte „missions“ nicht nur transformatives Potenzial für Wissenschaft, Technologie, Industrie und Gesellschaft entwickeln sollen, sondern auch, dass eine umfassende Integration der Sozial- und Geisteswissenschaften inklusive Übernahme einer Führungsrolle vor allem in jenen Bereichen stattfinden muss, in denen es um die „großen sozialen Fragen unserer Zeit“ geht (EC, 2017, 16). Hier werden also hohe Erwartungen an die Sozialwissenschaften formuliert, wobei aber weitgehend offen bleibt wie sich dies in der Folge in entsprechende Förderlinien umsetzen wird und wie diese Rolle im Verhältnis zu jener der naturwissenschaftlich-technischen Bereiche steht (Felt, 2014). Es stellt sich daher die Frage, wie sozialwissenschaftliches Wissen in vielfältiger Weise seinen Weg in gesellschaftliche Entscheidungs- und Entwicklungszusammenhänge findet, wie dies unterstützt werden kann/sollte und wie dies auch entsprechend sichtbar und damit nachvollziehbar gemacht werden kann.

Der Bericht ist wie folgt strukturiert: Nach dieser kurzen Einleitung, stellen wir in der Folge das Design der explorativen Studie vor (Kapitel 2). In Kapitel 3 werden dann ausgewählte internationale Diskussionen zu diesem Thema aufgearbeitet, zwei Fallbeispiele präsentiert und diskutiert und durch Erkenntnisse aus den Experteninterviews ergänzt. So soll ein Rahmen geschaffen werden, der helfen soll aufbauend auf den Interviews mit universitäre/n ForscherInnen entsprechende Schlussfolgerungen zu ziehen und Empfehlungen auszusprechen. Das Kernstück dieses Berichts bildet dann die Auswertung von explorativen Interviews, die mit erfahrenen universitär verankerten SozialwissenschaftlerInnen aus den Bereichen Soziologie, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft in Österreich geführt wurden³. Ziel der Interviews war es zu erheben, welche Wege ihres Wissens in die Gesellschaft die WissenschaftlerInnen selbst sehen, welche Handlungen sie setzen um in die Gesellschaft hineinzuwirken, und welche Möglichkeiten sie zur Dokumentation und Messung der gesellschaftlichen Wirkungen von Forschung sehen. Dabei wurde auch sichtbar, welches Verständnis von Universität und ihrer Rolle in der Gesellschaft hier zum Tragen kommt. Die Ergebnisse der Analyse der Interviews werden in Kapitel 4 entlang dreier Perspektiven dargestellt: welche Wege findet sozialwissenschaftliches Wissen in die Gesellschaft (Kapitel 4.1); welches Verständnis von *Impact* haben die Forschenden (Kapitel 4.2); und welche Rahmenbedingungen müssen geschaffen werden um *Impact* überhaupt erst möglich zu machen (Kapitel 4.3). Auf Kapitel 3 und 4 aufbauend, leistet im Anschluss daran Kapitel 5 eine Reflexion der Möglichkeiten und Grenzen von Indikatoren zu Erfassung des gesellschaftlichen *Impacts* von sozialwissenschaftlicher Forschung. Schlussfolgerungen und Empfehlungen beenden dann den Bericht als Kapitel 6.

³ Die AutorInnen dieser Studie bedanken sich bei den interviewten ExpertInnen und ForscherInnen für ihre Mitwirkung.

2. FRAGESTELLUNGEN UND METHODISCHE HERANGEHENSWEISE IM RAHMEN DIESER EXPLORATIVEN STUDIE

Die explorative Studie, deren Abschlussbericht hier vorliegt, ist der Frage nachgegangen, wie sozialwissenschaftliches Wissen in die Gesellschaft hineinwirkt, und wie diese Wirkung eventuell besser sicht- und messbar gemacht werden kann. Da es sich um eine explorative Studie handelt, die nicht die Möglichkeit bietet, die Sozialwissenschaften in ihrer vollen Breite und Komplexität zu erfassen, wurden drei klassische sozialwissenschaftliche Disziplinen ausgewählt, die an österreichischen Universitäten an verschiedenen Standorten vertreten sind: **Soziologie, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft**. Warum universitär Forschende befragen? Universitäten sind zentrale Orte, an denen diese Frage gestellt werden muss. Sie sind nicht nur für die Produktion neuen Wissens verantwortlich, sondern vor allem sind sie die zentralen Institutionen, die die ForscherInnen und WissensarbeiterInnen von Morgen ausbilden (Felt et al., 2017). Universitäten, aber insbesondere die Sozialwissenschaften in universitären Kontexten, sind aber nicht nur aufgefordert Unterstützung bei der Realisierung einer bestimmten Vision der Gesellschaftsentwicklung zu leisten, sondern auch gegen den Zeitgeist zu denken. Dies bedeutet unbequeme Fragen zu stellen, existierende Ordnungen kritisch zu analysieren bzw. auch Gegenentwürfe zum herrschenden Mainstream zu erarbeiten. Dies festzustellen ist gerade im Rahmen dieses Berichts von Bedeutung da gesellschaftlicher *Impact* ja immer die Zusammenarbeit mehrere Seiten benötigt: die Seite derer, die Wissen erzeugen und sich mit gesellschaftlichen Bedürfnissen, Problemen und Stakeholdern auseinanderzusetzen und derer, die auch bereit sind dieses Wissen in ihre Abwägungen und Entscheidungen einfließen zu lassen.

Diese Studie ging von folgenden Grundfragen aus, wobei klar war, dass im Rahmen eines kurzen explorativen Projekts zu manchen dieser Fragen nur grundlegende Anhaltspunkte und Orientierungen geliefert werden können.

- Was sind die (möglichen) Wege auf denen sozialwissenschaftliches Wissen in die Gesellschaft gelangt/gelangen kann? Wie lassen sich die unterschiedlichen Formen der Interaktion zwischen Sozialwissenschaften und gesellschaftlichen Akteuren/Feldern beschreiben und kategorisieren?
- Welche hauptsächlichen Formen des *Impacts* werden in den drei Disziplinen beschrieben bzw. welche Veränderungen in der Gesellschaft durch sozialwissenschaftliches Wissen werden identifiziert?
- Welche Erwartungen werden von Seiten der Öffentlichkeit/Politik/Medien/Naturwissenschaften an die Sozialwissenschaften implizit bzw. explizit formuliert?
- Was bedeutet sozialwissenschaftliches Wissen für die gesellschaftliche Entwicklung in der Region, also welche Rolle spielen Nähe und Ferne zu Forschungseinrichtungen um mit gesellschaftlichen Akteuren zu interagieren?
- Wie kann *Impact* sicht- und messbar gemacht werden, und wie kann die Wirkung der Sozialwissenschaften in die Gesellschaft eventuell verbessert werden?

Wie in der Auswertung in den Kapiteln 3 und 4 ersichtlich wird, wurden die Fragen von den Interviewten in unterschiedlichem Detailgrad beantwortet. Dies betrifft insbesondere die Fragen zu den Erwartungen externer Akteure/innen sowie zur Bedeutung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Region. Während die Fragen nach den Wirkungswegen, *Impact*formen und der Messbarkeit von *Impact* empirisch reichhaltiges Material ergaben, wäre zur umfassenden Beantwortung der anderen beiden Fragen umfangreichere empirische Arbeit nötig.

Methodisch wurde bei dieser Studie wie folgt vorgegangen. In einem ersten Schritt wurde eine umfassende **Literaturrecherche** durchgeführt, die sowohl die Debatten in der einschlägigen Literatur betraf, ebenso wie politikrelevante Positionspapiere zur Beurteilung der Rolle/der Leistungen der Sozialwissenschaften umfasste.

Darauf aufbauend wurden **9 Experteninterviews** durchgeführt, einerseits mit Personen die aus dem Bereich Forschungsadministration und Forschungsförderung in Österreich kommen bzw. andererseits mit internationalen Experten, die besondere Kenntnisse und Erfahrungen mit den *Societal Impact* Diskussionen in Großbritannien, den Niederlanden, Dänemark und Norwegen haben.

In der nächsten Phase des Projekts wurden **18 erfahrene ForscherInnen** aus den oben genannten drei Disziplinen interviewt, wobei die universitären Standorte (in alphabetischer Reihenfolge) Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Linz, Salzburg, und Wien abgedeckt waren. Es wurden 11 männliche und 7 weibliche Forschende interviewt. Die Interviews folgten einem an den Projektfragen ausgerichteten Leitfaden und wurden digital aufgezeichnet (nachdem die Interviewten explizit ihre Zustimmung dazu gegeben hatten). Den Interviewten wurde zugesichert, dass Zitate nur anonymisiert verwendet werden. Im Schnitt dauerte jedes Interview etwa 1 Stunde. Der Großteil der Interviews wurde *face-to-face* durchgeführt, in einigen Fällen auch via Skype oder Telefon. Alle Interviews wurden transkribiert und dann entsprechend der Fragestellung der Studie ausgewertet.

Bei der Präsentation der Auswertung in diesem Bericht haben wir auf repräsentative Zitate zurückgegriffen. Die Zitate sind anonymisiert. Es wird nur das Fach, jedoch nicht das Geschlecht der Person oder ihr Arbeitsort nach den Zitaten angegeben. Die Anonymisierung hat vor allem den Zweck die Aussage ins Zentrum zu stellen und nicht so sehr die Person, die diese trifft.

Darüber hinaus konnten wir beim Verfassen dieses Berichts auf die Erfahrung einer der StudienautorInnen zurückgreifen, die als Dekanin der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien ein mehrjähriges Qualitätssicherungsprojekt der Fakultät durchgeführt, ebenso wie eine *Societal Impact* Plattform⁴ ins Leben gerufen hat. In diesem Zusammenhang wurde das Thema der Wirkungsweise der Sozialwissenschaften in die Gesellschaft sehr umfassend mit ganz unterschiedlichen Personengruppen in der Fakultät diskutiert.

3. WAS KÖNNEN WIR AUS DEN INTERNATIONALEN DEBATTEN RUND UM *SOCIETAL IMPACT* UND SEINE MESSUNG LERNEN?

Der Ruf den gesellschaftlichen *Impact* von Forschung zu messen ist nun seit etwas mehr als drei Jahrzehnten deutlich hörbar geworden, wobei man feststellen kann, dass für die Sozialwissenschaften diese Diskussion erst etwa in den letzten 10 Jahren wirklich voll eingesetzt hat. In diesem Abschnitt fassen wir unsere Analyse der internationalen Debatten zum gesellschaftlichen *Impact* der Sozialwissenschaften zusammen. Wir beziehen uns dabei sowohl auf eine Recherche in akademischen Publikationsmedien

⁴ Die hier entwickelte Webplattform hat zum Ziel die sozialwissenschaftliche Forschung der Fakultät und die darin stattfindenden Interaktionsprozesse mit gesellschaftlichen AkteurInnen aufzuzeigen und so mit den Forschenden über den Weg ihres Wissens in die Gesellschaft zu reflektieren und dies nach Außen darzustellen. <https://impact-sowi.univie.ac.at/>

und von *policy papers*, als auch auf Interviews mit internationalen ExpertInnen zu diesem Thema. Letztere erlaubten uns auch, einen explorativen Eindruck von der tatsächlichen Umsetzung von Bemühungen zur Evaluierung von *Societal Impact* in anderen europäischen Ländern zu gewinnen. Dies ermöglicht, die Ergebnisse der österreichischen Diskussionen besser interpretieren, verstehen und einordnen zu können. Dabei ist es wichtig hervorzuheben, dass gerade für die Sozialwissenschaften der nationale und institutionelle Kontext in den sie in ihrem Forschungsalltag eingebettet sind eine besondere Rolle spielt. Sehr oft beschäftigen sich die Sozialwissenschaften mit lokalen/nationalen Phänomenen in einem weiteren regionalen/globalen Zusammenhang, die Forschungsförderung ist national sehr unterschiedlich organisiert und finanziell ausgestattet und auch die Arbeitsbedingungen (insbesondere an Universitäten) sind durchaus verschieden. Versuche den *Societal Impact* der Sozialwissenschaften zu vermessen und die damit gemachten Erfahrungen sind daher immer in einem spezifischen Kontext zu betrachten und können – so erfolgreich oder zufriedenstellend sie an einem bestimmten Ort funktionieren mögen – nicht einfach übertragen werden.

Im Folgenden werden wir in vier Schritten vorgehen. Erstens, werden wir die grundlegenden Herausforderungen für die Vermessung von gesellschaftlichem *Impact* identifizieren. Daran anschließend wird ein Überblick über die großen Linien der derzeit stattfindenden Debatten gegeben. In einem dritten Schritt werden kurz zwei sehr häufig angesprochenen Fallbeispiele – Großbritannien und die Niederlande – in ihren Grundzügen nachgezeichnet um so die positiven Elemente, aber auch die Problemzonen an konkreten Beispielen zu sehen. Das Kapitel wird dann mit zwei weiteren wesentlichen Herausforderungen aus den Experteninterviews abgeschlossen.

3.1. GRUNDLEGENDE HERAUSFORDERUNGEN VON SOCIETAL IMPACT INDIKATOREN

Bornemann (2012), auf einen Vortrag von Ben Martin⁵ anlässlich einer FWF-ESF Tagung in Wien 2007 verweisend, zeigt sehr klar die vier großen Problemzonen auf, die es im Bereich der Messung von gesellschaftlichem *Impact* gibt. Während diese nicht spezifisch auf die Sozialwissenschaft abstellen, lassen sie sich sehr gut unter Berücksichtigung von Spezifitäten für die Sozialwissenschaften übernehmen.

1. **Problem der Kausalität:** Es müsste klar nachweisbar sein, dass eine bestimmte sozialwissenschaftliche Intervention oder sozialwissenschaftliches Wissen zu einer gesellschaftlichen Veränderung geführt hat. Da sozialer Wandel oder das Lösen gesellschaftlicher Probleme oft in sehr komplexen und zum Teil auch unübersichtlichen Konstellationen stattfinden, sind klare kausale Beziehungen oft weder stichhaltig argumentierbar noch faktisch nachweisbar. Dies bedeutet jedoch nicht, dass kein *Impact* stattgefunden hat. Dieser Punkt wurde auch in den Interviews immer wieder aufgegriffen. Dabei wurde zum einen die Frage gestellt was als ausreichend angesehen wird um einen kausalen Zusammenhang in Anspruch nehmen zu können. Zum anderen wurde klar hervorgehoben, dass existierende stabile Netzwerke in einem spezifischen Praxisbereich eher dazu führen, dass der Beitrag von SozialwissenschaftlerInnen zur Lösung eines praxisrelevanten Problems auch als solcher anerkannt wird.
2. **Zuschreibungsproblem:** Gesellschaftliche Auswirkungen können diffus, komplex und kontingent sein, und daher ist es sehr häufig unklar, was der Forschung und was anderen (gesellschaftlichen) Inputs zuzuschreiben ist. Dies gilt in besonderem Maße für sozialwissen-

⁵ Martin (2007). Assessing the *Impact* of Basic Research on Society and the Economy. FWF–ESF International Conference on Science *Impact*: Rethinking the *Impact* of Basic Research on Society and Economy, Vienna, Austria, 11 May 2007. Conference Presentation

schaftliches Wissen, das anders als die Produkte naturwissenschaftlich-technischer Forschung nicht in Form von Objekten und Technologien in die Gesellschaft diffundiert, sondern eher in Form von Konzept- und Orientierungswissen. Die erfolgreiche Integration von sozialwissenschaftlichem Wissen ist oft damit verbunden, dass es als spezifisch sozialwissenschaftliches Wissen unsichtbar wird.

3. **Internationalitätsproblem:** Gerade in Zeiten in denen die „Grand Challenges“ immer mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen, ist es wesentlich zu berücksichtigen, dass Wissen und Interventionen auf sehr vielen Ebenen und an sehr vielen Orten gleichzeitig stattfinden. Daher ist es gerade im Fall von globalen sozialen Problemlagen kaum möglich eindeutige Zuschreibungen was *Impact* betrifft zu erreichen.
4. **Problem der relevanten Zeiträume:** Stellt man die Frage nach dem *Impact* von Forschung zu früh, so läuft man Gefahr, dass nur jene Bereiche der Forschung erfasst werden, die kurzfristigen Nutzen bringen, und Forschung mit möglichen langfristigen Auswirkungen eher ignoriert wird. Wenn man diese Frage gemeinsam mit dem Sachverhalt denkt, dass Förderprogramme aber auch Evaluierungen oft nur einen relativ kurzen Zeitraum in Betracht ziehen, so können sich hier völlig neue Problemzonen — etwa ein nicht nachhaltig denkendes Wissenschaftssystem — entwickeln.

Egal welches System der Vermessung von *Impact* gewählt wird, ist es bedeutend diese vier Dimensionen zu reflektieren und entsprechende Umgangsformen mit ihnen zu entwickeln.

3.2. DIE DEBATTE ZU SOCIETAL IMPACT INDIKATOREN IN DER INTERNATIONALEN FACHLITERATUR

Die internationale Debatte rund um die Messung des gesellschaftlichen *Impacts* der Sozialwissenschaften hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Dies lässt sich aus einer wachsenden Anzahl von Papieren in einschlägigen Zeitschriften (z.B. *Research Evaluation*) erkennen, aber auch an der steigenden Dichte an *Policy* Berichten (auf nationaler und europäischer Ebene), und an der wachsenden Anzahl an Experimenten *Societal Impact* tatsächlich im Rahmen von Evaluierungen als Kriterium heranzuziehen. Bevor wir die wesentlichen Linien der Debatte nachzeichnen, soll auf ein grundlegendes Spannungsverhältnis hingewiesen werden, das die Literatur durchzieht. Während in der Literatur verschiedenste Versuche *Societal Impact* mit sehr unterschiedlichen Methoden zu messen anzutreffen sind, begegnen wir gleichzeitig sehr viel „qualifizierter Skepsis“ — also Skepsis gegenüber der Messbarkeit von *Societal Impact*, die auf sehr detaillierten Abwägungen beruht. In diesem Strang der Debatte wird die Frage gestellt, ob *Impact* in den meisten Fällen überhaupt gemessen werden kann und oft wird argumentiert, dass, wenn überhaupt, es deutlich vielversprechender wäre die Bedingungen unter denen *Impact* entstehen könnte zu reflektieren und einer genaueren Analyse zu unterziehen als den *Impact* selbst.

Für den Zweck dieser explorativen Studie möchten wir hier die wichtigsten Elemente der Debatten herausgreifen und zusammenfassend auf den Punkt bringen. Wir verzichten im Sinne der Lesbarkeit auf die Ausarbeitung einzelner Details und der Beschreibung einzelner experimenteller Verfahren (einige Literaturverweise und Details sind in den Fußnoten zu finden). Diese Entscheidung ist der Tatsache geschuldet, dass vor der Wahl eines spezifischen Zugangs immer eine Reihe grundlegender Fragen von den AkteurInnen, die ein solches Verfahren zur Messung des gesellschaftlichen *Impacts* ins Leben rufen, beantwortet werden müssen. Für die weiteren Überlegungen zu *Societal Impact* ist es vielmehr wichtiger die großen Linien und Problemzonen der Debatte aufzuzeigen und wesentliche Fragen zu

identifizieren. In der Literatur sind **drei Cluster von Überlegungen** zu finden, die dann zusammengenommen zu einer Position in Bezug auf die Messung von *Societal Impact* führen (siehe Abb. 1).

Cluster 1: Rahmenüberlegungen

Darunter fallen alle Annahmen in den jeweiligen Artikeln zur Bedeutung des Begriffs *Impact*, zur Rolle von (Sozial)Wissenschaften in der Gesellschaft, sowie zur Begründung der Relevanz der Bemühung, *Impact* sicht- und messbar zu machen.

Cluster 2: Objekte der Messung

Hier geht es vor allem um die Definition der zentralen Ergebnisse der Wechselwirkung zwischen Sozialwissenschaften und Gesellschaft die man erfassen und in Entscheidungen/Beurteilungen einfließen lassen möchte. Grundlegend wird hier zwischen Interesse am Prozess der Interaktion mit Gesellschaft und Interesse an einem konkreten gesellschaftlichen *Impact* unterschieden.

Cluster 3: Operationalisierung

Hier steht die Frage im Zentrum wie man, nach den in 1) und 2) getroffenen Entscheidungen, *Impact* konkret beobacht- und messbar machen kann. Es ist zu bedenken, dass je nach gewählter Messmethode nur bestimmte Aspekte des Phänomens *Impact* sichtbar gemacht werden und daher auch je nach Herangehensweisen die Ergebnisse in Bezug auf *Societal Impact* sozialwissenschaftlicher Forschung oft nicht kongruent sind.

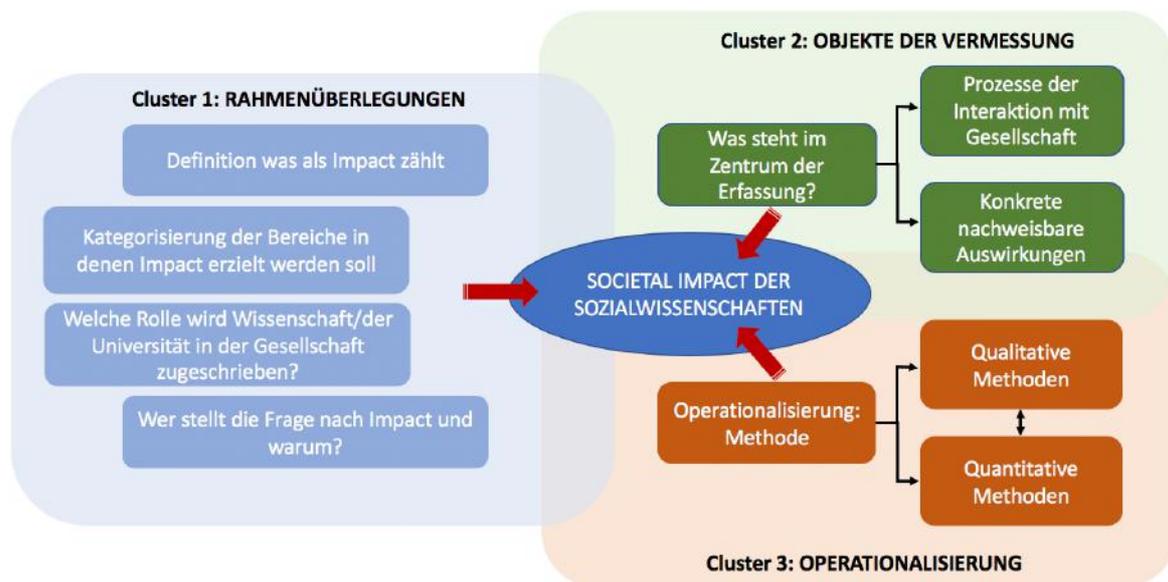


Abb.1. Argumentative Cluster in der Literatur zu *Societal Impact*

Was sind nun die Kernpunkte, wo divergieren die Meinungen und was wurde aus bisherigen Versuchen zur Feststellung bzw. Messung von *Societal Impact* gelernt?

Cluster 1: Rahmenüberlegungen

Am Beginn der meisten Publikationen zur Wirkung der Sozialwissenschaften in der Gesellschaft steht zum einen die Frage ab wann man etwas als *Impact* bezeichnen darf. Hier geht es vor allem um die

Frage der Nachweisbarkeit. Dies spielt in Erhebungen wie etwa beim Britischen „Research Excellence Framework“ (siehe Kapitel 3.3) eine ganz bedeutende Rolle und hat auch eine ganze Welle von kritischen Diskussionen ausgelöst (siehe z.B. Penfield et al., 2013). Hier wird auf das Problem verwiesen, dass zur eindeutigen Zurechnung von Wirkungen zu einer bestimmten Forschung oder einem bestimmten Wissen kausale Zusammenhänge nachgewiesen werden müssen. Dies sei generell schwierig, aber insbesondere bei sozialwissenschaftlichem Wissen oft kaum leistbar. Das bedeutet aber keineswegs, dass keine Wechselwirkung oder Einflussnahme stattgefunden hat. Als Konsequenz wird oft nur jenes Wirken in die Gesellschaft sichtbar (gemacht), das explizit von den NutzerInnen des Wissens anerkannt und als in kausalem Zusammenhang mit bestimmtem sozialwissenschaftlichem Wissen bezeichnet wird. Es ist aber anzunehmen, dass dies nur für einen sehr kleinen Teil des Wirkens der Sozialwissenschaften in die Gesellschaft der Fall ist.

Es gibt in der Literatur auch deutliche Schwierigkeiten, sich auf die grundlegenden Begrifflichkeiten selbst zu einigen. Daher finden wir in den Papieren ganz unterschiedliche Termini, die den Begriff *Impact* begleiten. Meist handelt es sich um *social* oder *societal*, wobei die Begriffe auch nicht trennscharf verwendet werden, in anderen Fällen wird mehr auf sozio-ökonomische Konsequenzen abgestellt. Wieder andere Beiträge unterscheiden *social* und *political/policy Impact*⁶. In vielen Fällen wird zwar von *social Impact* gesprochen, aber dann vor allem auf ökonomischen *Impact* hin argumentiert. Joly et al. (2015) zeigen etwa sehr klar auf, dass der Begriff *societal* eigentlich so diverse Felder wie Umwelt, soziale Strukturen und Beziehungen, Politik, Kultur, Organisationen, Gesundheit und vieles mehr umfasst. In seinem umfassenden Literatur-review beschreibt Bornmann (2013) die Situation indem er eine Serie von in der Literatur verwendeten Begrifflichkeiten aufzeigt. Diese umfassen *third stream activities, societal benefits, societal quality, usefulness, public values, knowledge, sowie societal relevance*. Ohne hier auf die hinter den Begriffen stehenden Verständnisse Bezug zu nehmen wird klar, dass diese verschiedenen Begriffe oft ein Zeichen dafür sind, dass aus der Perspektive der Vermessenden bzw. der Analysten bestimmte gesellschaftliche Zielbereiche abgesteckt und hervorgehoben werden, in denen die Sozialwissenschaften Wirkung entfalten sollten. Welche Zielbereiche dies aber genau sind, ist je nach Begriff und Zugang recht unterschiedlich. Auch stellt sich die Frage wie die verschiedenen Begriffe zueinander in Beziehung stehen⁷.

Eng damit verknüpft ist auch das Grundverständnis des Wissenschaftssystems und welchen Platz etwa die Universität darin in ihrer Beziehung zur Gesellschaft einnimmt.⁸ Viele Studien beginnen mit einer Skizzierung dessen wie sich das Wissenschaftssystem verändert hat, warum es daher quasi unumgänglich geworden ist, sich mit *Societal Impact* Fragen auseinanderzusetzen und wieso dabei gerade auch Indikatoren eine wichtige Rolle spielen. Diese Annahmen werden vielfach nicht kritisch hinterfragt und es wird davon ausgegangen, dass sich der Wandel des Wissenschaftssystems überall in gleicher Weise vollzogen hat. Der Bericht „*The Metric Tide*“ beginnt etwa wie folgt:

„There are powerful currents whipping up the metric tide. These include growing pressures for audit and evaluation of public spending on higher education and research; demands by policymakers for more strategic intelligence on research quality and impact; the need for institutions to manage and develop their strategies for research; competition within and between institutions for prestige, students, staff

⁶ Für eine Analyse des Impacts von Sozialwissenschaften auf das Policy-Feld siehe Macadam (2013).

⁷ Olmos-Peñuela et al. (2014) gehen etwa dem Begriff „knowledge-transfer“ nach und untersuchen wie er in Beziehung zu *Societal Impact* steht.

⁸ Gibson und Hazelkorn (2017) beschreiben für den Fall von Irland nach der Finanzkrise sehr klar die Abwägungen rund um die Frage nach *Impact*.

and resources; and increases in the availability of real-time 'big data' on research uptake, and the capacity of tools for analysing them" (Wilsdon et al., 2015, viii).

Unsere Interviews und die Expertengespräche haben aber sehr deutlich gezeigt, dass nationale und sogar institutionelle Unterschiede hier eine enorme Rolle spielen. So sehen sich Universitäten, die eher regional verortet sind, einem spezifischen Aufgabenprofil gegenüber, in dem vielfach zwar eine starke Interaktion mit der Gesellschaft einen wichtigen Platz einnimmt, aber eben nicht in einer Form, die dann in messbare Indikatoren umsetzbar wäre. Ein/e Interviewte/r hat dies mit dem Begriff „intellektuelles Rückgrat der Region“ sehr klar auf den Punkt gebracht.

Schließlich ist es wesentlich der Frage nachzugehen wer eine Studie zur Messung von *Impact* in Auftrag gibt und an welche Anreizsysteme oder Verteilungslogiken dies gekoppelt ist. In diesem Sinne gibt es keine freie Frage nach *Impact*, sondern diese ist immer an ein bestimmtes Erkenntnisinteresse gebunden. Dies rückt bestimmte Perspektiven ins Zentrum und drängt andere in den Hintergrund.

Cluster 2: OBJEKTE DER VERMESSUNG

In zwei rezenten Überblicksartikeln zum *Societal Impact* der Sozialwissenschaft (Bornmann, 2013; Reale et al., 2017) wird sehr deutlich, dass eine der grundlegendsten Entscheidungen wohl darin liegt was eigentlich einer Messung und einer Beurteilung zugeführt werden soll: geht es um **tatsächliche nachweisbare Veränderungen** die gemessen werden sollen oder um **Prozesse der Interaktion die graduell zu Wandel führen** (können). Samuel und Derrick (2015) zeigen dieses Spannungsfeld empirisch sehr klar in einer Studie auf, in der sie die Panelmitglieder in der REF2014 Evaluierung im UK nach ihrer Definition und ihrem Verständnis von *Impact* fragen. Dies verweist darauf, dass nicht nur unter den ForscherInnen Unklarheit darüber herrscht was unter *Impact* genau verstanden werden sollte und wie er nachweisbar ist (Wilkinson, 2017), sondern dass es auch bei den Beurteilenden durchaus unterschiedliche Positionen anzutreffen sind.

In einer Reihe von Evaluierungen des Impacts von Sozialwissenschaften steht der **Nachweis einer tatsächlichen Veränderung** in der Gesellschaft im Zentrum, wie etwa in den *Impact Case Studies* im REF in Großbritannien (siehe Kapitel 3.3). In diesem Fall muss nachgewiesen werden wie sich etwa ein Politikfeld (z.B. durch eine neue Regulierung) verändert hat, wie im Gesundheitsbereich bestimmte Abläufe verbessert wurden, wie sich die Art und Weise gesellschaftliche Probleme zu lösen in einem bestimmten Bereich verschoben hat, etc.

In anderen in der Literatur beschriebenen Zugängen stehen **Prozesse der Interaktion** von wissenschaftlichen mit gesellschaftlichen AkteurInnen im Zentrum. Zahlreiche Studien zu gesellschaftlichem *Impact* messen im Endeffekt Möglichkeitsbedingungen für *Impact*, sowie Bemühungen diese Möglichkeitsbedingungen positiv zu beeinflussen. Samuel und Derrick (2015, 237) beschreiben dies wie folgt: „*They perceived that the possibility of impact being realized was more related to a range of social factors, than adequately reflecting the nature of the research, or the efforts of the researchers themselves. This concept is built from the observation that the societal impact of science is not value-free and neutral and that science does not have an impact based solely on its particular capabilities*“. Diese und eine Reihe anderer AutorInnen gehen von der Annahme aus, dass Interaktion besser beobachtbar und messbar ist als tatsächliche Wirkung. In diesem Zusammenhang heben etwa Molas-Gallart und Tang (2011, 219) hervor, dass bei den Evaluierungsmethoden von *Societal Impact* viel mehr auf die Prozesse fokussiert werden sollte, in denen Wissen in der Gesellschaft Wirkung entfaltet, da nur dies erlauben würde, „*to identify how relevant research is conducted and the processes by which it is applied, or not*“. Dies im

Detail zu verstehen würde dann auch erlauben, vermehrt gute *Impact*bedingungen⁹ und so Möglichkeitsräume für das Aufgreifen von sozialwissenschaftlichem Wissen durch gesellschaftliche Akteure/Akteurinnen zu schaffen.

Cluster 3: OPERATIONALISIERUNG von *Societal Impact*

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen ist es nicht überraschend, dass auch über die Vorstellung der Operationalisierung, also die methodische Herangehensweise an die Erfassung von *Societal Impact* keineswegs Einigkeit herrscht. Vereinfacht gesprochen sehen wir zwei große Trends:

Zum einen werden in der Literatur quantitative Verfahren beschrieben, die versuchen mit der Hilfe **spezifischer Indikatoren** *Impact* zu messen. Hier wird in der Literatur auf die Gefahr einer fehlenden Kohärenz zwischen dem was es zu messen gilt und dem was durch Indikatoren tatsächlich gemessen wird verwiesen (Barré, 2005)¹⁰. Wie wir später im Detail argumentieren werden, liegt hier vielfach eine Verwechslung von Sichtbarkeit und *Impact* vor. Während man Sichtbarkeit potenziell durch quantitative Indikatoren messen kann (*altmetrics* sind ein solcher Versuch¹¹), ist dies für *Impact* bislang keineswegs überzeugend gelungen.

Zum anderen werden in der Literatur eine Fülle von oft experimentellen **qualitativen Verfahren**, beschrieben, die den Versuch unternehmen *Impact* zu messen. Diese Zugänge gehen mehr oder weniger deutlich von der Annahme aus, dass rein quantitative Verfahren zur Vermessung des gesellschaftlichen *Impacts* für die Sozialwissenschaften nicht wirklich greifen. Reale und Co-AutorInnen (2017, 5) bringen dies wie folgt auf den Punkt. „*because shortcomings affect the use of indicators, successful practices for assessing Impact are generally considered to be those that combine or integrate narratives with relevant qualitative and complementary quantitative indicators to grasp the multidimensional and contextual nature of complex societal phenomena.*“ Innerhalb der qualitativen Methoden wird auf ein Grundset an Methoden zurückgegriffen: Fallstudien, qualitative Interviews mit involvierten ForscherInnen und NutzerInnen des Wissens, Dokumentenanalyse, sowie qualitative Netzwerkanalyse. Bei den verschiedenen Studien wird ein *Mixed-Method* Zugang gewählt. Je nach AuftraggeberIn, Fragestellung, Definition und Ziel der Vermessung von *Societal Impact* werden im Endeffekt ganz unterschiedliche auf den Fall zugeschnittene Verfahren zum Einsatz gebracht¹².

⁹ Robinson-Garcia et al. (2018) berichten einen Versuch *altmetrics* zu nutzen um ein „*mapping the contexts of potential societal impact*“ vorzunehmen.

¹⁰ Gumpenberger et al. (2016) verweisen in ihrer Studie zu den Entwicklungen des Publikationsoutputs im Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften an der Universität Wien auf die Bedeutung hin die Sichtbarkeit der Forschung zu erhöhen. Dabei wird auf die Bedeutung von Sozialen Medien verwiesen und auf die vielfältigen Bemühungen alternative Metriken zu entwickeln, die die Forschungsleistung der Sozial- und Geisteswissenschaften besser erfassen. Gleichzeitig unterstreichen sie aber auch, dass „*while these new approaches might not be appropriate for impact measurement, they will certainly enhance visibility, which is of major importance for the humanities and the social sciences*“.

¹¹ Für eine detaillierte Diskussion von *altmetric* Zugängen in Zusammenhang mit *Impact* und Sichtbarkeit siehe (Ràfols et al., 2017; Wilsdon et al., 2017; Robinson-Garcia et al., 2018)

¹² Beispielhaft für einen *Mixed-Method* Zugang könnte man etwa das *Payback-Framework* anführen, das auf einer umfassenden Modellierung des Forschungsprozesses beruht, ebenso wie auf einer Reihe von Kategorien die „*payback*“ an verschiedene AkteurInnen erfassen (Donovan and Hanney, 2011). Klautzer et al. (2011) haben diesen Zugang etwa angewandt um policy Veränderungen durch sozialwissenschaftliches Wissen zu untersuchen. Daraus werden die Stärken und Schwächen des Zugangs sowie die Bedeutung Methoden an die zu messende Situation anzupassen klar.

Ein anderes Beispiel wäre der sogenannte SIAMPI (*Social Impact Assessment Methods for research and funding instruments through the study of 'Productive Interactions' between science and society*) Zugang, bei dem vor allem die Beobachtung von produktiven Interaktionen zwischen ForscherInnen und Stakeholdern im Zentrum steht (Spaapen and van Drooge, 2011). Weitere Anwendungen siehe de Jong et al. (2014) sowie Molas-Gallert und Tong (2011).

Für die Verwendung einer qualitativen Netzwerkanalyse siehe Oancea et al. (2017).

Aus der Durchsicht der Literatur ist daher klar geworden, dass die Herangehensweisen und Zugänge zur Messung von *Societal Impact* stark fragmentiert sind und wir derzeit eine Vielzahl von mehr oder minder experimentellen Methoden antreffen, die alle ihre Grenzen haben und auch mehr oder weniger großen Aufwand bedeuten. Es gibt keine breitere akzeptierte Methode, die eine Messung des *Societal Impacts* umfassend erfüllen würde. Messungen von *Societal Impact* bedürfen daher einer genauen Verständigung über die fallspezifischen Details und es ist in diesem Sinne auch nicht möglich eine Methode zu identifizieren, die besser als andere wäre.

In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig die in der Debatte kursierenden Begriffe **Sichtbarkeit, Relevanz, und Impact sorgfältig auseinander zu halten**. Während Sichtbarkeit am klarsten ist und auf eine explizite Wahrnehmung des Wissens und des/der WissenschaftlerIn durch gesellschaftliche AkteurInnen abstellt, sind sowohl Relevanz als auch *Impact* wesentlich schwerer zu erfassen. Relevanz verweist auf die Identifikation gesellschaftlicher Interessens- und Problemlagen, zu denen Forschung dann in Beziehung gesetzt werden soll. *Impact* hingegen ist eine nachweisliche Veränderung durch Wissen. Unsere Wahrnehmung nach werden diese Begriffe in der Literatur allerdings äußerst schwammig und zum Teil synonym verwendet, was ein grundlegendes Problem darstellt. Wir werden uns daher in Kapitel 4.2.2 noch explizit mit diesen Unterscheidungen aus unseren empirischen Beobachtungen im Feld heraus beschäftigten (siehe auch Abbildung 4).

3.3. VERSUCHE DEN GESELLSCHAFTLICHEN *IMPACT* ZU MESSEN IN VERSCHIEDENEN NATIONALEN EVALUIERUNGSSYSTEMEN

Der Frage wie gesellschaftlicher *Impact* im Kontext von Evaluierungen gehandhabt wird, möchten wir an Hand der Niederlande und Großbritanniens, die in Diskussionen immer wieder angeschnitten werden, beispielhaft nachgehen¹³. Während in der Literatur zu *Societal Impact* immer wieder von experimentellen Versuchen berichtet wird, *Impact* durch Indikatoren zu messen, kann man festhalten, dass im Rahmen von derzeit stattfindenden formalen Evaluierungsprozessen eher qualitative und breit angelegte Herangehensweisen an die Frage nach dem *Impact* von Forschung gewählt werden. 2010 wurde in einem Bericht einer Expertengruppe der Europäischen Kommission (EC, 2010) darauf verwiesen, dass nur einige wenige Länder oder einzelne Institutionen mit der Vermessung von *Societal Impact* experimentieren, wobei es durchaus sehr unterschiedliche Herangehensweisen gibt (siehe auch die Studie von Technopolis¹⁴ aus 2014). Dies deckt sich mit den Debatten in der relevanten Forschungsliteratur und hat bis heute Bestand: es gibt bislang keine wirklich standardisierten Verfahren oder Indikatoren, nach denen die Beurteilung dieser Dimension im internationalen Kontext vorgenommen wird. Umso relevanter ist es, sich mit den Spezifika und Unterschieden einzelner nationaler Herangehensweisen auseinander zu setzen.

UK — *Societal Impact* im Rahmen des *Research Excellence Framework*

In Großbritannien wurden 1986 die *Research Assessment Exercises (RAE)*¹⁵ eingeführt, die in regelmäßigen Intervallen stattfinden und die Basis der Verteilung der Mittel im Hochschulbereich bilden. Es handelt sich um eine landesweite Initiative zur Bewertung der Qualität der Forschung an britischen

¹³ In der Literatur wird auch die australische Variante der Evaluierung von *Impact* immer wieder diskutiert; siehe Donovan (2008). Für eine Studie zu Italien siehe Bonaccoris (2018). Ein Blogbeitrag, der über die kanadische Situation reflektiert: Severinson (2018)

¹⁴ Technopolis. (2014). *Measuring scientific performance for improved policy making*. [www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/etudes/join/2014/527383/IPOL-JOIN_ET\(2014\)527383\(SUM01\)_EN.pdf](http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/etudes/join/2014/527383/IPOL-JOIN_ET(2014)527383(SUM01)_EN.pdf) Published for the European Parliamentary Research Service.

¹⁵ Für eine kurze Beschreibung der Entwicklungen in diesem Bereich siehe <https://www.ref.ac.uk/2014/about/background/>

Hochschuleinrichtungen. Diese Evaluierungen wurden 2014 in *Research Excellence Framework (REF)* umbenannt, was mit einer Reihe von signifikanten Änderungen einherging, die gerade für die Frage nach dem *Societal Impact* der Sozialwissenschaften von großer Bedeutung sind. Zum ersten Mal wurden im Rahmen des REF 2014 neben der Qualität der Forschung auch die breiteren gesellschaftlichen Auswirkungen der Forschung (*Societal Impact*) und die Qualität (*vitality*) des Forschungsumfelds in die Beurteilung mit einbezogen¹⁶.

Universitäten wurden aufgefordert, REF-Beiträge bei einem von 36 Fachbereichen einzureichen, die als "Units of Assessment" (UOAs) bezeichnet werden. Diese Entscheidung ist durchaus nicht einfach, insbesondere wenn interdisziplinäre Einheiten entscheiden müssen in welcher UOA ihre Evaluierung stattfinden soll. Die REF-Eingaben werden dann vom Experten-Subpanel der jeweiligen UOA bewertet. Diese 36 UOAs sind weiters in 4 fachlich breitere Panels zusammengefasst. Der *Societal Impact* wurde mit 20% der Gesamtbewertung in der Evaluierung für 2014 gewichtet und ist somit für die Finanzierung der Universitäten durchaus signifikant.

Der *Societal Impact* wird in diesem System durch zwei Arten von Dokumenten erfasst: (1) durch sogenannte *Impact Case Studies* und (2) durch *Impact Templates* (siehe Abb. 2) die im Detail beschreiben wie gesellschaftlicher *Impact* institutionell unterstützt und ermöglicht wird.

Impact Case Studies: Jede Universität ist verpflichtet eine Auswahl von Fallstudien zur Bewertung im REF einzureichen, wobei die geforderte Anzahl mit der Personalzahl korreliert (variiert von mindestens 2 case studies bei sehr kleinen Einheiten bis 6 oder mehr *impact cases* je nach Vollzeitäquivalenten an ForscherInnen). Eine *Impact Case-Studie* ist ein vierseitiges Dokument, das den Einfluss der Forschung in einem bestimmten Kontext im Detail beschreibt und mit entsprechender Evidenz unterlegt. *Impact* ist dabei relativ streng als eine tatsächlich erkennbare und dokumentierbare Veränderung definiert. Es handelt sich also um eine **narrative Darstellung des gesellschaftlichen Impacts**, welcher in der Folge dann von Panels beurteilt wird. Diese Panels setzen sich nicht nur aus akademischen AkteurInnen zusammen, sondern beinhalten auch gesellschaftliche Akteure/Akteurinnen.

Die Struktur der *Impact Case Studies* ist **stark vornormiert** und beinhaltet folgende Bestandteile (für die auch Wortzahlen spezifiziert sind): Zusammenfassung des *Impacts*; zugrundeliegende Forschung; Referenzen zur Forschung; Details zum *Impact*; Quellen die den *Impact* bestätigen. Während die Details für diesen Bericht nicht zentral sind, so ist es dennoch interessant die Bestandteile der *Impact Case Studies* und deren Abfolge zu sehen. Es handelt sich um eine **lineare Erzählung**: zuerst wird im akademischen System gute Forschung gemacht, *Impact* entsteht dann in zusätzlichen nachgelagerten Prozessen. Was den Zeithorizont betrifft, so wird immer wieder hervorgehoben wie wichtig es ist, den Zeithorizont der *Impact Case Studies* entsprechend lange zu wählen, da es bisweilen sehr viel Zeit in Anspruch nehmen kann bis Wissen auch seinen Weg in gesellschaftliche Zusammenhänge findet. Im REF 2014 waren somit *Case Studies* zugelassen, die *Impact* zwischen 2008 und 2013 beschrieben; die zugrundeliegende Forschung konnte aber zeitlich weiter zurück liegen.

Die *Impact Templates* ergänzen die *Impact Cases* und erläutern den Ansatz der eingereichten Einheit, um den *Impact* der durchgeführten Forschung zu unterstützen und zu ermöglichen. Diese Informationen sollen eine ganzheitlichere und kontextbezogener Bewertung des *Impacts* ermöglichen, als dies aus Fallstudien allein möglich wäre. Auch die Struktur dieser Beschreibung ist stark vornormiert (siehe Abb. 2.) und besteht immer aus (1) dem Kontext für die einzelnen Fallstudien, (2) einer Erklärung der breiteren Herangehensweise der evaluierten Einheit in Zusammenhang mit *Impact* (über den Einzelfall

¹⁶ Viele der im Kapitel 3.2. genannten Fallstudien beziehen sich auf REF2014. Für eine umfassende Studie zum Impact der Sozialwissenschaften im UK siehe Bastow et al. (2014).

hinausgehend), sowie (3) einer Beschreibung der breiteren Strategie und der Pläne wie *Impact* gefördert wird und endet (4) mit Ausführungen zur Beziehung zwischen diesem weiteren *Impact*unterstützungsrahmen und der jeweiligen Fallstudie.

Impact case study (REF3b)

Institution:
Unit of Assessment:
Title of case study:
1. Summary of the impact (indicative maximum 100 words)
2. Underpinning research (indicative maximum 500 words)
3. References to the research (indicative maximum of six references)
4. Details of the impact (indicative maximum 750 words)
5. Sources to corroborate the impact (indicative maximum of 10 references)

Impact template (REF3a)

Institution:
Unit of Assessment:
a. Context
b. Approach to impact
c. Strategy and plans
d. Relationship to case studies

Abb. 2. Formulare der *Impact Case Studies* und *Impact Templates* die im REF 2014 verwendet wurden

Der REF 2014 wurde mittlerweile von RAND¹⁷ evaluiert. Dabei wurde neben durchaus positiven Facetten, die die *Societal Impact Case Studies* mitbringen, auch auf folgende Problemzonen verwiesen:

- die Kosten der Produktion liegen geschätzt bei etwa 7500 £ per *Impact Case Study* und bei 4500 £ per *Impact Template*,¹⁸
- die Erbringung von Evidenz für den *Societal Impact* erweist sich zum Teil als sehr schwierig;
- es gibt kein klares gemeinsames Verständnis der ForscherInnen, was *Impact* wirklich bedeutet; hier sei hinzugefügt, dass dies nicht nur die ForscherInnen gilt, sondern auch für die EvaluatorInnen (Samuel und Derrick, 2015);
- die *Impact Case Studies* repräsentieren keineswegs die Breite des *Impacts* der Einheiten, die evaluiert werden.

Einer der von uns interviewten ExpertInnen aus dem UK berichtet, es habe Versuche gegeben auf Basis einer lexikalischen Analyse der eingereichten *case studies* ein einheitlicheres Indikatorensystem für

¹⁷ Für einen Überblick über die Evaluierung siehe <https://www.rand.org/randeurope/research/projects/hefce-ref2014-impact.html>. Die zwei Evaluierungsberichte: Manville et al. (2015) Preparing *Impact* submissions for REF 2014: An evaluation: Findings and observations. HEFCE (Higher Education Funding Council for England). https://www.rand.org/pubs/research_reports/RR727.html und siehe Manville et al. (2015) Preparing *Impact* submissions for REF 2014: An evaluation: Approach and evidence. HEFCE (Higher Education Funding Council for England). https://www.rand.org/pubs/research_reports/RR726.html

¹⁸ Ben Martin (2011) stellt die Frage der Kosten-Nutzen Rechnung in einem Artikel zum REF wie folgt: „Yet if the ‘costs’ of an elaborate system for assessing ‘research excellence’ and its impact then exceed the benefits, the time may have come to re-examine whether a dual-support system still represents the optimum way of funding university research“.

Impact zu entwickeln. Dieser Versuch sei allerdings aufgrund der zu großen Heterogenität der *case studies* und ihrer Definition von *Impact* gescheitert.

„The conclusion was that the pathways to Impact in those case studies were so diverse that moving to an indicator-based approach would almost inevitably force things into unhelpful, narrow categories. [...] An effort to sort of protect and defend diversity [...] led to that conclusion. And I think the related aspect is that while there has been, of course, a lot of activity with respect to metrics for Impact in general, particularly, you know, altmetrics as a field, most of those are not really measuring Impact in the REF-sense.“

Gegen Ende dieses Zitates verweist der Experte darauf, dass die meisten existierenden Indikatoren, etwa im Bereich *altmetrics*, nicht *Impact* im Sinne einer tatsächlich nachweisbaren Veränderung in der Gesellschaft (REF-Definition) messen würden. Vielmehr würden sie Vorbedingung von *Impact*, wie etwa die gesellschaftliche Sichtbarkeit der Forschung in neuen Medien, messen.

“Most of the metrics we have are really measures of attention and dissemination, if you think about all the altmetrics linked to Social Media; and, and there’s really very poor correlation or very poor evidence about their links between attention relations and traceable change in the world.“

Niederlande — Societal Impact im Evaluierungsprotokoll

Die drei wichtigsten niederländischen Organisationen, die für die öffentlich finanzierte Forschung zuständig sind — die Universitäten, die *Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences* (KNAW) und die *Netherlands Organisation for Scientific Research* (KNAW) — haben 2003 ein **Protokoll für zukünftige Evaluierungen von Forschung** festgelegt. In diesem Bewertungssystem wird jede öffentlich finanzierte Forschungseinheit alle sechs Jahre evaluiert. Alle drei Jahre erstellen die Forschungseinheiten eine Selbstevaluation, die abwechselnd als Vorbereitung auf die externe Evaluierung und als interne Halbzeitbewertung dient. Das Evaluierungsprotokoll wird ebenfalls regelmäßig überdacht und es wurden seither immer wieder Veränderungen und Anpassungen vorgenommen.

Die (Selbst)Evaluierung findet entlang einer Matrix statt¹⁹, die zum einen zwei große Qualitätsbereiche — Forschung und gesellschaftliche Relevanz — identifiziert und zum anderen aus drei Bewertungsdimensionen — Output, Verwendung des Outputs und Anerkennung — besteht (siehe Abb.3.).

Im Rahmen der Selbstevaluierung kann die zu evaluierende Forschungseinheit im Wesentlichen die Indikatoren, die in diese Matrix eingetragen werden, selbst, in Übereinstimmung mit ihrem Profil, auswählen. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass die Entscheidung der Forschungseinheit kompatibel mit der Vereinbarung mit der Universität im jeweiligen Forschungsbereich sein muss und diese wiederum muss in Einklang mit den von VSNU definierten Rahmenbedingungen sein. Es gibt Vorschläge für mögliche Leistungsindikatoren auch für den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften (siehe Selbstevaluierungsmatrix); diese sind allerdings keineswegs als bindend zu betrachten. Besonders ist auch anzumerken, dass „output“ explizit **nicht nur zählbaren Output** umfasst, also nicht auf eine enge quantitative Definition der Vermessung von Forschungsleistung hinausläuft.

¹⁹ Für die rezenteste Version des Standard Evaluation Protocol 2015 – 2021 für die Niederlande siehe https://www.knaw.nl/en/news/publications/standard-evaluation-protocol-2015-2013-2021?set_language=en; die Interviews habe diese Vorgangsweise auch in der Praxis bestätigt.

		Qualitätsbereiche	
		Forschung	Relevanz für die Gesellschaft
Bewertungsdimensionen	Nachweisbarer Output	Forschungoutput für Peers (z.B. Artikel in wiss. Journalen)	Forschungoutput für spezifische gesellschaftliche Zielgruppen (z.B. Berichte für Stakeholder, Vorträge für Öffentlichkeit)
	Nachweisbare Verwendung des Outputs	Verwendung des Forschungoutputs durch Peers (z.B. Zitate)	Verwendung des Forschungoutputs durch gesellschaftliche Akteure (z.B. Patente; Kooperationsprojekte)
	Nachweisbare Anerkennung der Leistung	Anerkennung durch Peers (z.B. Auszeichnungen; Forschungsmittel)	Anerkennung durch gesellschaftliche Akteure (z.B. Mitgliedschaft in Beiräten)

Abb.3. Selbstevaluierungsmatrix (Niederlande, Standard Evaluierungsprotokoll 2015-2021)

Schließlich ist dieser tabellarischen Darstellung der Leistungen, ihrer Qualität und Wirkung ein **narrativer Teil** hinzuzufügen. Der Zweck dieser Erzählung besteht darin, die Relevanz der Arbeit der Forschungseinheit für die Gesellschaft zu erklären und in einen größeren Sinnzusammenhang zu stellen. Dieser Text wird dann durch Indikatoren aus der tabellarischen Darstellung unterstützt. Ein Experte beschreibt dies wie folgt:

“So the narrative is the main entrance of the assessment and everything else is only support, so to speak. So we are trying to move away from what you might expect that might happen: a counting exercise.”

Solche Erzählungen umfassen etwa 3-5 Seiten und zeigen Relevanz, Auswirkung oder Wertschöpfung der wissenschaftlichen Arbeit der Forschungseinheit für die Gesellschaft während des Beurteilungszeitraums, gegebenenfalls auch in naher Zukunft. Sie beschreiben Forschungsprojekte, beteiligte Personen und ihre Rolle, argumentieren die Relevanz, verweisen auf Wirkung, beschreiben wie diese erreicht wurde, ob diese auf regionaler, nationaler oder internationaler Ebene angesiedelt ist und ob eventuell ökonomische Wertschöpfung generiert wurde. Insgesamt ist der Zeitraum der Beschreibung flexibel, da auch über die Wirkung von Forschungstätigkeit berichtet werden kann, die vor dem Evaluierungszeitraum liegt. Damit kommt klar das Bewusstsein zum Ausdruck, dass die Relevanz einer bestimmten Forschungsaktivität für die Gesellschaft bisweilen erst viele Jahre nach Ende der Forschungsaktivität deutlich werden kann. **Ziel der Erzählung ist es, die überzeugendsten Beispiele von Relevanz, Wirkung oder Mehrwert der Forschungsaktivitäten für die Gesellschaft herauszuarbeiten.**

Wesentlich ist festzuhalten, dass aus den ExpertInneninterviews deutlich wurde, dass die Frage nach dem *Societal Impact* und der Relevanz der Forschung zwar gestellt wird, die Leistungen im Detail erfasst und beschrieben werden und auch auf allgemeiner Ebene in die Evaluierung einfließen, dass es aber keinen klar definierten Zusammenhang mit der Mittelzuweisung gibt. Im Unterschied zum britischen Beispiel ist hier die Darstellung der Interaktion mit Gesellschaft wesentlich breiter angelegt und nicht nur auf wenige „Erfolgsgeschichten“ zugespitzt. Ebenso ist kein Anteil des Budgets an die Leistungen in diesem Bereich gekoppelt.

3.4. ZUSÄTZLICHE HERAUSFORDERUNGEN

Über die bisher bereits angesprochenen Aspekte, ergaben sich aus den ExpertInneninterviews noch zwei weitere Herausforderungen, die es in der Diskussion rund um den gesellschaftlichen *Impact* der Sozialwissenschaften mitzudenken gilt.

Impact wird häufig als linearer Prozess gedacht

Obwohl es nun schon seit langem eine Diskussion zur Komplexität von *Impact* gibt (siehe Kapitel 3.1 und 3.2.), erwähnen die ExpertInnen, dass sie immer wieder mit sehr vereinfachten und linearen Vorstellungen wie *Impact* entstehen kann konfrontiert sind. Ein Experte beschreibt aus seiner Erfahrung, dass er in den Erzählungen von ForscherInnen, wenn über *Impact* nachgedacht wird, immer wieder einer linearen „Verkaufslogik“ begegnet:

“well, you know, first you do high quality research and you get that published; and he said that’s like, you’re getting the product right and then you, you know, can go out in public and share your ideas, that’s like selling he said.”

Was hier deutlich wird, ist die Tatsache, dass nach wie vor davon ausgegangen wird, dass es ausreicht Wissen einfach bereitzustellen und nicht in Interaktion mit gesellschaftlichen AkteurInnen zu treten. Im gleichen Atemzug wird damit die Verantwortung an die Gesellschaft abgegeben: „das Produkt“ ist abgeliefert und nun liegt es an den gesellschaftlichen AkteurInnen „etwas daraus zu machen“.

Dies steht auch ganz eng in Zusammenhang mit der nach wie vor sehr verbreiteten Meinung innerhalb von Institutionen, dass Forschung in Grundlagen- und angewandte Forschung unterschieden werden könne. Ein Experte kommentiert dies wie folgt:

“I don’t think it’s a culture which is encouraging [... One] quickly gets trapped on this: are you talking basic free research or are you talking about applied research? And as soon as you formulate it in that way, you know, you’ve got an intellectual hierarchy, very obviously; and the smart thinkers want to do the free research.”

Weiters, so ein Ergebnis der Experteninterviews, würde wegen der zugrundeliegenden Annahme eines linearen Transferprozesses in die Gesellschaft oft der Rolle gesellschaftlicher Akteure/AkteurInnen im Transferprozess zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Ein Experte kritisiert etwa, dass oft fälschlicher Weise davon ausgegangen werde, dass der/die ForscherIn die Schlüsselfigur sei von der *“a kind of mysterious influence goes out into the world, which then equally mysteriously changes the minds and hearts and actions and practices of, of policy makers or agencies. [...] that’s not how it works.”*

Auch dieses Zitat hebt hervor, dass in der Diskussion um *Societal Impact* oft zu stark oder ausschließlich auf den Produktionskontext im akademischen Umfeld geachtet wird. Die Prozesse in denen Wissen tatsächlich von gesellschaftlichen AkteurInnen aufgegriffen wird und in denen es Wirkung entfaltet, erhalten in der Forschung zu *Impact* und in Versuchen zu dessen Messung deutlich zu wenig Aufmerksamkeit²⁰ — was auch als Ergebnis unseres Literaturüberblicks bestätigt werden kann. Hier anzusetzen und diese Austauschprozesse besser zu verstehen wäre sicherlich ein lohnenswertes Unterfangen, wenn es um eine Erhöhung der Wirkung von sozialwissenschaftlichem Wissen in die Gesellschaft geht.

²⁰ Siehe dazu auch den gegenläufigen Zugang des Oslo Institute for Research on the Impact of Science (OSIRIS), <https://www.sv.uio.no/tik/english/research/projects/osiris/>

Anpassungseffekte bei Indikatoren

Die interviewten ExpertInnen verweisen darauf, dass es eine breite allgemeine Debatte zur Verwendung von Indikatoren in der Messung und Dokumentation von Qualität in der Forschung gibt. In diesem Zusammenhang scheint es wesentlich auf die Ausführungen zu „responsible metrics“ (Wilsdon et al., 2017) zurückzugreifen, die im breiteren Zusammenhang der europäischen Debatten zu ‘Responsible Research and Innovation’ (RRI) verortet sind. Hier wird vor allem hervorgehoben, dass es bei der Schaffung von quantitativen Indikatoren wesentlich ist folgende Dimensionen zu berücksichtigen:

1. **Robustheit:** Messungen sollten auf der bestmöglichen Datengrundlage basieren, sowohl was den Umfang als auch was die Genauigkeit der Messung betrifft;
2. **Bescheidenheit:** Quantitative Messungen und Evaluierungen sollten qualitative Experteneinschätzungen produktiv ergänzen, nicht ersetzen;
3. **Transparenz:** Die Sammlung und Auswertung von Daten sollte offen und transparent sein, und den evaluierten Personen oder Institutionen erlauben, die Resultate nachzuvollziehen;
4. **Diversität:** Es ist wichtig ein breites Spektrum an Indikatoren zu benutzen, um der Vielfalt von Forschungsfeldern und Karrierewegen in der Forschung gerecht zu werden;
5. **Reflexivität:** Das Erkennen und die Antizipation der Effekte von Indikatoren auf das gemessene Feld (Reaktivität), sowie die damit verbundene Anpassung der Indikatorensysteme. (nach Wilsdon et al., 2015, x)

Insbesondere der letzte Punkt zur Reflexivität wird auch in der internationalen Literatur stark betont (Espeland und Sauder, 2007; Fochler und De Rijcke, 2017, De Rijcke et al., 2016). Nachdem Indikatoren oft die Handlungen von Forschenden messen und das Ergebnis der Messung mit Erfolg oder Misserfolg in Wettbewerbszusammenhängen verbunden ist, werden diese versuchen, die Darstellung ihrer Handlungen oder die Handlung selbst an die verwendeten Indikatoren anzupassen. Dies kann zu **erwünschten Effekten** führen, etwa wenn ForscherInnen der gesellschaftlichen Wirkung ihrer Forschung mehr Aufmerksamkeit widmen, weil sie eine Rolle in Indikatorensystemen spielt. So beschreibt eine interviewte Expertin, dass man das Erkennen und Beschreiben von *Impact* als akademische/r ForscherIn auch erst erlernen und einüben muss und dass das Nachdenken über und das Beschreiben von *Impact Cases* durchaus auch sehr positive Effekte in der Selbstwahrnehmung der eigenen Forschung und ein höheres Bewusstsein in Bezug auf gesellschaftliche Verantwortung schafft. Es bedeutet aber auch, dass Zeit und Energie investiert werden muss. Eine britische Expertin beschreibt dies wie folgt:

„So [the department] started two years ago already, identifying people, who potentially have impact cases and they had training courses, how to enhance their impact and how to write an impact case. And the first iteration is that you just put it on paper, the three steps: that’s my publication, that’s what it did, and this is the evidence. And then over three, four, five years you start to build that story, but the whole story is not very long.“

ForscherInnen mit guten potentiellen *Impact Case Studies* bekommen bisweilen für die Mehrarbeit etwas finanzielle Unterstützung oder sie werden beraten, wie sie die Rezeption ihrer Arbeit verfolgen und dokumentieren sollten damit sie dann auch, im Falle einer Auswahl als *Case Study* genügend Dokumentation bereit haben. Damit einher geht auch eine gefühlte Notwendigkeit stärker die eigene Forschung zu vermarkten: *„So, dissemination, nobody tells you: you have to go on Twitter, you have to go on Facebook; but it’s expected now, that you disseminate. [...] this is called dissemination, I think it’s actually much more, you promote your own work.“* Eine andere Expertin formuliert dies leicht anders: *“Self-promotion is now a requirement for a successful career, within the REF orbit.“*

Während man in diesen Aussagen eine gewisse Ambivalenz ausmachen kann, werden auch explizit **negative Effekte** angesprochen, insbesondere wenn AkteurInnen versuchen, ihre Positionierung in Bezug auf bestimmte Indikatoren strategisch zu verbessern. So gibt es etwa Diskussionen darüber, dass bestimmte *altmetrics*-Indikatoren, etwa die Anzahl der Tweets, die sich auf eine Person oder einen Beitrag beziehen, strategisch relativ einfach manipuliert werden können.

Auch systemisch gesehen bringt eine allzu rigide Einführung von Messungssystemen für gesellschaftlichen *Impact* durchaus auch Anpassungsphänomene hervor, die nicht unbedingt eine positive Entwicklung des Wissenschaftssystems unterstützen. Gerade für das Britische System der *Impact Cases*, wird immer wieder hervorgehoben, dass diese Form der Incentives auch negative Seiten hervorbringt. Ein Interviewter bezeichnet dies treffend als eine „*Impact-Industrie*“ die hier ins Leben gerufen wird:

“it’s probably not an exaggeration to say that it’s an industry now, that focusses on writing Impact cases for universities, helping people to write Impact cases. Universities are putting money into departments to help people to enhance their Impact, meaning that you would actually write to people and say: please let me know what you did with my research, because it was so great, wasn’t it? And then you get letters back and so it, it has become an art of [...] constructing, not forging in most cases, but constructing a story about something.”

Eine andere interviewte Person beschrieb es vielfach als ein *“stretching the truth”*.

Allgemein wird in der Literatur auch beschrieben, dass durch die Messung von *Impact* auch eine Tendenz besteht eher auf jene Interaktionen und Prozesse zu fokussieren, die einen klar dokumentierbaren *Impact* liefern könnten. In einem breiteren Sinn heben Ernø-Kjølhede and Hansson (2011, 136) hervor, dass *“the obvious danger is that researchers and universities intensify their efforts to participate in activities that can be directly documented rather than activities that are harder to document but in reality may be more useful to society”*.

4. WIRKUNGSWEISEN VON SOZIALWISSENSCHAFTEN IN DER GESELLSCHAFT — ERGEBNISSE DER INTERVIEWS IN ÖSTERREICH

Dieses Kapitel wird in drei Teilen die Ergebnisse unserer Analyse der Interviews mit ForscherInnen aus den Bereichen Soziologie, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft präsentieren. Im ersten Teil geht es darum die unterschiedlichen Wege des Wissens in die Gesellschaft aufzuzeigen und so deutlich zu machen, dass Indikatoren diese Vielfältigkeit berücksichtigen müssen. Der zweite Teil ist dann der Diversität der Verständnisse von gesellschaftlichem *Impact* gewidmet. Im dritten Teil geht es dann um die Rahmenbedingungen für gesellschaftlichen *Impact*, also um die institutionellen Voraussetzungen, um das Verhältnis von Qualität und *Impact*, ebenso wie um die Förderbedingungen für gesellschaftlich relevante Sozialwissenschaften. Die Ausführungen in diesem Kapitel bilden dann gemeinsam mit den in Kapitel 3 aufgezeigten großen Linien in den internationalen Debatten die Grundlage für die Überlegungen zu Indikatoren für gesellschaftlichen *Impact*, welche in Kapitel 5 ausgeführt werden.

4.1. KATEGORISIERUNG DER MULTIPLEN WEGE SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN WISSENS IN DIE GESELLSCHAFT

In diesem Abschnitt steht folgende Frage im Zentrum der Analyse:

Welche Wege, die sozialwissenschaftliches Wissen in die Gesellschaft nimmt, werden von den interviewten ForscherInnen identifiziert?

Sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen ist essentiell, da es bei der Suche nach möglichen Indikatoren darum geht die Diversität der Wechselwirkung mit der Gesellschaft zu erfassen, wobei für uns sowohl direkte als auch indirekte Wege von Interesse waren²¹. Diese Kategorisierung ist ein Ergebnis der Interviews und zeigt deutlich das Verständnis der universitären ForscherInnen wie ihr Wissen in die Gesellschaft gelangt, bzw. wie gesellschaftliche Anliegen eine Rolle in ihrer Forschung spielen. Generell können alle befragten WissenschaftlerInnen überzeugend an Hand von Beispielen argumentieren, dass sowohl ihr eigenes Wissen wie auch sozialwissenschaftliches Wissen im Allgemeinen auf sehr vielfältigen Wegen in die Gesellschaft gelangt und dort durchaus in unterschiedlicher Weise Wirkung entfaltet. Mehrere Befragte kritisieren in diesem Zusammenhang, dass den Sozialwissenschaften in dieser Hinsicht oft „Aufholbedarf“ gegenüber anderen Wissenschaftsbereichen attestiert werde. Diese Annahme sehen sie als unbegründet an; sie erzeuge aber einen nicht zielführenden Rechtfertigungsdruck.

Aus unserem Material lässt sich folgende **Kategorisierung der Wege, die sozialwissenschaftliches Wissen in die Gesellschaft nimmt**, bilden:

4.1.1. PRÄSENZ IN KLASSISCHEN UND NEUEN MEDIEN (BLOGS, TWITTER....)

Alle Befragten geben an, regelmäßig Anfragen von JournalistInnen zu bekommen und diese auch in Form von üblicherweise kürzeren oder längeren Interviews zu beantworten, so dies ihre zeitlichen Möglichkeiten erlauben. Dies sei aus ihrer Sicht ein wichtiger Teil der öffentlichen Rolle von SozialwissenschaftlerInnen. Viele heben aber auch hervor, dass bedingt durch die Logik der Medien oft nur ein extrem kleiner und verkürzter Teil ihrer Aussagen wiedergegeben werde.

„[D]ie Journalisten nehmen ja auch immer nur einen Bruchteil von dem, was man sagt. Wir machen eine Stunde Interview und dann am Ende ist es ein Soundbite.“ (kw2²²)

Dies ist ein Problem, welches von vielen WissenschaftlerInnen aus anderen Feldern ebenfalls formuliert wird. Allerdings stehen die Sozialwissenschaften vor der Herausforderung, dass es wenig bis keine konkreten Vorstellungen von Seiten gesellschaftlicher AkteurInnen über sozialwissenschaftliche Arbeitsweisen und Prozesse der Wissensproduktion gibt. Eine zu starke Verkürzung der Inhalte bringt das Risiko mit sich, dass sozialwissenschaftliches Wissen und verfügbares Alltagswissen für die RezipientInnen oft kaum mehr unterscheidbar ist. Dies gilt insbesondere für qualitativ arbeitende Sozialwissenschaften, da sie sich auch nicht auf ein Zahlengerüst berufen können, welches kulturell verankert als objektiv und daher vertrauenswürdig angesehen wird (Porter 1995).

²¹ Direkte Wege beschreiben die Interaktion mit dem intendierten Personengruppen, indirekte die nicht intendierte Rezeption von sozialwissenschaftlichem Wissen durch gesellschaftliche Akteure (siehe auch Upton et al., 2014).

²² Erläuterung der Kürzel: *kw*: Kommunikationswissenschaft, *powi*: Politikwissenschaft, *soz*: Soziologie. Die Zahl dient nur der Zuordnung in der Datenbank der Interviews.

Oft würden die JournalistInnen auch eher die Bestätigung und Formulierung eines bestimmten vorgefassten Standpunktes erwarten als an der wissenschaftlichen Meinung der InterviewpartnerIn interessiert zu sein.

„[E]s gibt Phasen, wo dreimal am Tag jemand anruft, [...] die machen einen Beitrag und die brauchen dann gerade noch einen O-Ton, ja, mit drei Sätzen. Die wissen ganz gen-, also sie wissen ziemlich genau, [...] was sie eigentlich wollen und dann sollte man sozusagen das liefern. Das mache ich nicht mehr, ja?“ (powi2)

Dies ist auch eng mit der Tatsache verknüpft, dass die Befragten übereinstimmend berichten, dass sich die Mehrheit an Medienanfragen nicht auf Bereiche bezieht, in denen sie selbst aktiv Forschung betreiben. Vielmehr gehe es meist um Themen, zu denen ihr wissenschaftliches Fach im weiteren Sinn etwas beizutragen habe. Ein/e Befragte/r gibt wieder wie er/sie seine/ihre Rolle in solchen Fällen gegenüber JournalistInnen beschreibt: *„ich habe in dem Bereich keine spezifische Forschung, die ich euch bieten kann. Ich kann was sagen aus der Kenntnis dessen, was das Fach dazu bis jetzt gemacht hat“.* (kw1) Im Rahmen der weiteren Ausführungen hebt der/die Interviewte dann auch hervor, dass er/sie dies auf Grund des *„wissenschaftlich-analytischen Blicks“* leisten kann, der Zugang zu verschiedenen Themenstellungen eröffnet. Es ginge aber nicht um das von der Person selbst produzierte wissenschaftliche Wissen. Entsprechend stehe in der medialen Kommunikation im Bereich der Sozialwissenschaften oft nicht vorrangig der Wissensinhalt, sondern eher die Rolle des/der WissenschaftlerIn als ExpertIn im Zentrum. Dies wird von den meisten Befragten nicht *a priori* als Problem gesehen. Ein für die Sozialwissenschaften spezifisches Problem liegt allerdings in der Tatsache, dass es in der Folge schwer festzulegen sei, bei welchen gesellschaftlichen Themen die wissenschaftliche Expertise einer Person tatsächlich endet.

„... und dann ist bei den Sozialwissenschaften natürlich das Problem, dass es ganz, ganz schwer abzugrenzen ist: was ist noch Wissenschaft und was ist irgendwie staatsbürgerliche oder was immer sonstige Äußerung, ja?“ (soz4)

Entsprechend schwierig sei es oft zu trennen, ob eine Person als ForscherIn mit einem wissenschaftlichen Hintergrund spricht, oder ihre Meinung als BürgerIn äußert. Damit verknüpft stellt sich daher die Frage in wie weit Medienpräsenz als ein Indikator für den *Impact* von sozialwissenschaftlichem Wissen herangezogen werden kann.

Schließlich wird für die Politikwissenschaft etwa hervorgehoben, *„dass es ein ganz starkes Gefälle“* gibt was geographische Verteilung und die Frequenz der Medienpräsenz betrifft, *„mit einigen Wenigen, die sehr viel Medienpräsenz haben“* (powi5). Dies verweist auf die Bedeutung von Netzwerken, was nicht unbedingt klar mit der Forschungsleistung oder der gesellschaftlichen Relevanz dieser korreliert.

Neue Medien wie Twitter oder Internetblogs wurden von den Befragten überraschend selten als Wege ihres Wissens in die Gesellschaft genannt. Wenn sie genannt wurden, wurden sie wie in diesem Zitat eines/r Kommunikationswissenschaftlers/in als in ihrer Logik und ihren Effekten grundsätzlich den klassischen Medien ähnlich gesehen:

„Die Kommunikationswissenschaft veröffentlicht in den Medien, die wir auch beforschen. Sei das jetzt die traditionelle Form in Radio und Fernsehen oder eben die neue Form in Form von Blogs oder von Postings.“ (kw3)

Im Detail wurden Blogartikel als eine weitere Variante von schriftlichen Publikationen, die sich an spezifische Öffentlichkeiten richten, gesehen (siehe 4.1.2). Twitter wurde von einigen Befragten als Medium gesehen, mit dem man zwar seine Sichtbarkeit erhöhen könne, in dem es aber analog zu den klassischen Medien bedingt durch die Kürze der Nachrichten kaum möglich sei, tatsächliche Inhalte der Forschung zu kommunizieren.

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass Interaktion mit den Medien als die häufigste Form der Interaktion mit Gesellschaft identifiziert wurde. Alle anderen Interaktionsformen mit gesellschaftlichen AkteurInnen sind ungleich über unsere Interviewten verteilt, je nach dem in welchem Bereich die Forschung angesiedelt ist bzw. um welche Disziplin es sich handelt. Allerdings wird gleichzeitig aufgezeigt, dass Medienarbeit ganz verschiedene Formen annehmen kann, aus sehr unterschiedlichen Gründen stattfindet und Zugang zu Medien sehr ungleich verteilt ist und daher eine quantitative Erfassung von Medienpräsenz kaum als Maßstab für *Impact* herangezogen werden kann.

4.1.2. PUBLIKATIONEN (BÜCHER, ARTIKEL) FÜR SPEZIFISCHE ÖFFENTLICHKEITEN

Die Befragten berichten vereinzelt davon, dass sie Artikel zu ihrer Forschung für spezifische Öffentlichkeiten (z.B. Berufsgruppen für die ein Thema relevant ist) schreiben. In Relation zu anderen Wegen, die die Befragten für ihr Wissen in die Gesellschaft sehen, nimmt diese Form der Kommunikation einen relativ geringen Stellenwert ein. Ein/e InterviewpartnerIn erläutert explizit warum dies der Fall ist:

„Das ist immer ein bisschen schwierig, finde ich, weil also das kostet schon Zeit und ist halt sehr weit weg von dem, wie wir sonst publizieren. Wenn man eigentlich Q1 [in hochrangigen wissenschaftlichen Zeitschriften, Anm.] publizieren soll, dann ist immer schon die Frage, kann man sich das noch erlauben?“ (soz2)

Eine gewisse Ausnahme bilden in diesem Zusammenhang Bücher, die auf Deutsch verfasst werden und sich sowohl an ein wissenschaftliches wie auch an ein gebildetes breiteres Publikum richten. Ein/e befragte/r WissenschaftlerIn gibt an, dass das Verfassen solcher Bücher sowohl für eine wissenschaftliche wie auch eine gesellschaftliche Wirkung der eigenen Forschung zentral sei. Andere Befragte berichten auch vom Verfassen von *policy briefs* für spezifische Adressaten in der Verwaltung oder der Zivilgesellschaft. Welche Veränderungen diese Kommunikationsakte dann konkret in den jeweiligen Feldern auslösen, wird aber als sehr schwer nachvollziehbar gesehen.

4.1.3. VORTRÄGE/WORKSHOPS FÜR ALLGEMEINE/SPEZIFISCHE ÖFFENTLICHKEITEN

Vorträge, die sich an breitere Öffentlichkeiten richten, spielen in den Antworten der befragten WissenschaftlerInnen nur eine begrenzte Rolle, und wenn, dann meist in Verbindung mit der Veröffentlichung und Verbreitung korrespondierender Publikationen. Vorträge an spezifischere interessierte Gruppen sind für die meisten Befragten ein wesentlicher Teil ihres Hineinwirkens in die Gesellschaft. Zum Teil werden über den rein linearen Vortrag hinausgehend auch interaktivere Formate wie Workshops oder Trainings angeboten. Diese können einerseits dazu dienen, das in einem Projekt erworbene Wissen in die beforschten Gruppen zurück zu spielen und auch interaktiv zu validieren. Andererseits erlauben workshop-artigere Formate den WissenschaftlerInnen auch, stärker mit Öffentlichkeiten in Kontakt zu treten. Ein wesentlicher Teil der Befragten beschreibt dies auch als für ihre eigentliche wissenschaftliche Arbeit als sehr wichtig.

„Das ist das Tor zur gesellschaftlichen Realität; also ich verliere ja den Kontakt zur Wirklichkeit, wenn ich nicht mit den Leuten zu tun habe, die tatsächlich sich mit Themen beschäftigen, mit denen ich mich akademisch beschäftige. Und von daher ist das schon, also ich finde es – auch wenn man jetzt nur über einen Vortrag redet – total bereichernd mir zu überlegen, was könnte denn die Leute interessieren und dann in der Diskussion draufzukommen: konnte ich das antizipieren oder, oder liege ich da völlig daneben? Und, da gibt's eigentlich ganz andere Themen oder da gibt's vielleicht, ich weiß nicht, Kritikpunkte, die ich gar nicht als besonders kritisch gesehen hätte, oder so. Das finde ich total wichtig.“ (soz2)

4.1.4. TÄTIGKEIT IN GESELLSCHAFTLICH RELEVANTEN BEIRÄTEN

Die Beratung und Begleitung gesellschaftlicher Akteure in Beiräten von Vereinen, aber auch in Gremien die politisch-administrative Prozesse begleiten, wird von einem wesentlichen Teil der Befragten als wichtiger Weg sozialwissenschaftlichen Wissens in die Gesellschaft genannt.

„Es kann ja auch sein, wenn man in einem Beirat ist von einem Verein, ja. Das halte ich für einen ganz wichtigen, messbaren Indikator für die Wirkung, ja? Weil wenn es uns gelingt, dass uns Vereine oder, ich weiß nicht, die Stadt Wien oder das Ministerium sagt: wir wollen, dass du uns sozusagen auch berätst in dem Prozess, zum Beispiel, irgendeiner Leitlinie [...], dann ist das schon gut; [...] dann heißt das, dass die Expertise, die man erworben hat auch wahrgenommen wird und auch zumindest über die Person hineinwirken soll.“ (soz3)

Diese Tätigkeiten seien allerdings sowohl innerhalb der Universität wie auch nach Außen oft wenig sichtbar. Zum Teil würden sie von den WissenschaftlerInnen selbst auch bewusst nicht aktiv sichtbar gemacht, da nach wie vor der Eindruck besteht, die Universität als Institution würde diese Tätigkeit nicht wirklich wertschätzen. Ein/e Befragte/r beschreibt, dass die tatsächliche Interaktivität solcher Beiräte auch von Fall zu Fall stark variieren würde und es zu vermeiden gilt als wissenschaftliches „Feigenblatt“ instrumentalisiert zu werden.

„Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es auf der einen Seite tatsächlich solche Beiräte gibt, die im Wesentlichen Feigenblatt-Beiräte sind [...] Die hätten jetzt gerne da schöne Namen im Beirat und Leute, die sich mit dem Thema beschäftigt haben. Aber inhaltlich sind sie eigentlich nicht wirklich dran interessiert, sondern wollen das halt möglichst schnell abspulen. Und dann gibt es aber schon Beiräte, die wirklich sehr, also wo man tatsächlich auch inhaltlich arbeitet und wo viele, also auch KollegInnen aus unterschiedlichsten Disziplinen zusammenkommen.“ (soz2)

4.1.5. VERSCHIEDENE FORMEN DER POLITIKBERATUNG

Politikberatung als explizite Kategorie spielte in den meisten Interviews eine eher untergeordnete Rolle. Eine Reihe von InterviewpartnerInnen beschreiben die Beratung politischer Akteure im weiteren Sinn, insbesondere im Bereich der Verwaltung, etwa auf der Ebene von Ministerien, als eine Tätigkeit die im Rahmen der bereits genannten Kategorien (Bsp. Beiräte) oder zum Teil im Rahmen von kollaborativ durchgeführter Forschung (siehe Punkt 4.1.6) geschieht.

Eine Reihe von Befragten unterscheidet allerdings recht klar zwischen einer Beratung von AkteurInnen, die im Rahmen der Verwaltung Teil politischer Umsetzungsprozesse sind, und der Beratung politischer Akteure im engeren Sinn wie von politischen Parteien oder einzelnen PolitikerInnen. Gerade im letzteren Bereich sehen viele InterviewpartnerInnen die Gefahr der Instrumentalisierung universitärer Forschung und sind daher eher zurückhaltend (siehe 4.2.4).

4.1.6. KOLLABORATIVE FORSCHUNG MIT GESELLSCHAFTLICHEN AKTEUREN/AKTEURINNEN

Für einen wesentlichen Anteil der Befragten ist der direkte Kontakt mit gesellschaftlichen AkteurInnen im Rahmen des Forschungsprozesses selbst ein wesentlicher Weg, über den Sozialwissenschaft in die Gesellschaft hineinwirkt.

„Also unser Gegenstand ist eben genau die, die Art und Weise wie kommuniziert wird und wenn man ein solches Forschungsprojekt durchführt, dann ist man, steht man in einem ständigen Austauschprozess mit dem Objekt, das man beforscht? Also der, die, die Gespräche die wir geführt haben oder die teilnehmende Beobachtung welche Methoden wir auch immer angewendet haben [...]. Also das geht weit über das hinaus, dass wir was schreiben und das veröffentlichen, sondern das ist ein, ein Prozess des Gebens und Nehmens, wo wir uns mit den Betroffenen und mit den Kommunizierenden in dem Fall, auseinandersetzen und mit denen sehr, sehr eng zusammenarbeiten; dass am Schluss dann ein Forschungsprojekt oder ein Forschungsbericht resultiert, der dann veröffentlicht wird und der dann auch wieder zurückgespielt wird, ist eigentlich eine andere Geschichte.“ (kw3)

Neben der laufenden Interaktion mit den Beforschten im Rahmen des Prozesses berichten eine Reihe von Befragten davon, dass das Zurückspielen und Diskutieren von Forschungsergebnissen für ihren Zugang zur Forschung von zentraler Bedeutung ist.

„[...] von der Wirkung her scheint mir das Relevante gar nicht so sehr, dass da irgendwo eine, ein Ergebnis zirkuliert – als Zahl, als Datum, als Zitat – sondern dass es Gelegenheiten gibt, dass man diese Ergebnisse gemeinsam auch durcharbeitet und ihre Bedeutung und ihre Interpretation gemeinsam macht.“ (soz3)

Als besonders stark beschreiben jene Befragten, die im Rahmen ihrer Forschung interaktiv mit gesellschaftlichen AkteurInnen arbeiten, die Wirkung ihrer Forschung im Kontext langjähriger Beziehungsnetzwerke mit gesellschaftlichen AkteurInnen, die auch bereits in die Problemformulierung am Beginn eines Forschungsprozesses einbezogen werden.

„Also es gibt Verpflichtungen, sozusagen – also Verpflichtungen im Sinn, ein gewisses Commitment, das man eben auch gemeinsam etwas bearbeitet. Und da [...] ist die Wirkung bereits da – also am Anfang sozusagen, nicht nur am Ende. [...] Forschung wird dadurch vielmehr zu einem Prozess als nur produktorientiert.“ (soz3)

Gleichzeitig wissen wir, dass der Zeitaufwand für inter- und transdisziplinäre Forschung oft nicht in die Beurteilungszusammenhänge einfließt und es somit auch keine entsprechenden Anreize gibt sich in dieser Form der Wissensproduktion zu engagieren (Felt et al., 2016; Felt et al., 2013).

4.1.7. UNIVERSITÄRE LEHRE ALS WEG IN DIE GESELLSCHAFT

Als letzte Kategorie nicht unerwähnt sollte weiters bleiben, dass eine Reihe von Befragten die universitäre Lehre und die Arbeit mit Studierenden als einen der wesentlichsten Wege ihres Wissens in die Gesellschaft ansprechen. Diese Wirkung entfalte sich nicht ausschließlich im Hörsaal selbst, sondern vor allem in weiterer Folge durch die Studierenden als Multiplikatoren in ihrem jeweiligen sozialen Umfeld. So gibt etwa ein/e SoziologIn an, ihr/sein Wissen wirke auch und vor allem

„über die Studierenden und deren Multiplikator-Effekt wenn man so will, auch in die Familienstrukturen hinein, ja, in ihre eigenen Familien oder im erweiterten Freundeskreis. Sie sind sicherlich die wichtigsten

Ansprechpartner wenn es darum geht, dieses Wissen, das wir anzubieten haben, die Problemlösungsvorschläge, die wir haben, die gesellschaftlichen Deutungsmuster, die wir anbieten, das sozusagen aufzunehmen und kritisch zu reflektieren und selber ihren Teil dazu beizutragen.“ (soz5)

Bei Evaluierungen werde zwar oft nach der Zahl der Abschlüsse gefragt, aber dies wird selten in Zusammenhang mit gesellschaftlichem Impact gesehen. In diesem Zusammenhang wäre es essentiell auch die Frage nach Lehr- und Lernformen zu stellen und wie diese auch zu einem tiefgreifenden Verständnis der Beziehung von Wissenschaft und Gesellschaft beitragen.

4.1.8. UNTERSCHIEDEN SICH DIE WEGE IN DIE GESELLSCHAFT NACH DISZIPLINEN ODER FORSCHUNGSFELDERN?

Im Rahmen dieser Studie wurden die Wege, die wissenschaftliches Wissen aus Sicht der ForscherInnen in die Gesellschaft nimmt, in drei Disziplinen explorativ untersucht: der Kommunikationswissenschaft, der Soziologie und der Politikwissenschaft. Vergleicht man die Wege in die Gesellschaft, die die Befragten beschreiben, so lässt sich in unserem Sample kein systematischer Unterschied zwischen den drei Disziplinen erkennen. Auch auf unsere explizite Frage diesbezüglich in den Interviews konnten so gut wie alle Befragten keine grundlegenden Unterschiede zwischen diesen drei sozialwissenschaftlichen Feldern in Bezug auf ihre Wirkung in die Gesellschaft nennen. Nach Meinung unserer Befragten sei die Heterogenität an Zugängen innerhalb der einzelnen Disziplinen weit höher als der Unterschied zwischen den Disziplinen.

Innerhalb dieser Heterogenität sahen unsere InterviewpartnerInnen zwei hauptsächliche strukturierende Faktoren: einerseits spezifische methodologische und theoretische Zugänge, die ein bestimmtes Verhältnis zur Gesellschaft und damit spezifische Formen der Nähe bzw. der Ferne der Gesellschaft vom Forschungsprozess nahelegen. So sei etwa im Bereich der Aktionsforschung die Einbindung von Gesellschaft viel direkter als in Bereichen, die sich vor allem der Weiterentwicklung (abstrakterer) sozialwissenschaftlicher Theorien widmen würden.

Andererseits seien die Wege in die Gesellschaft oft je nach Forschungsgebiet und –thematik unterschiedlich, da Gesellschaften in verschiedenen Bereichen auch unterschiedliche Strukturen und unterschiedliche Akteurskonstellationen aufweisen, die mehr oder weniger bereit sind wissenschaftliches Wissen aufzunehmen. Auch das Selbstverständnis der ForscherInnen bezüglich ihrer Beziehung zu den beforschten AkteurInnen unterscheidet sich nach Bereich. So erklärt etwa ein/e im Bereich der Wahlforschung tätige/r PolitikwissenschaftlerIn, dass eine kritische Distanz zu AkteurInnen im beforschten Feld, wie etwa zu politischen Parteien in seinem/ihrem Feld, als unumgänglich angesehen werden. Entsprechend wisse man auch wenig darüber, ob, und wenn ja, wie, Forschungsergebnisse von Stakeholdern rezipiert werden. Dies sei in anderen Bereichen der Politikwissenschaft anders.

„Umgekehrt, wenn ich policy making untersuche – ganz gleich, ob das jetzt Arbeitsmarkt, Gesundheitspolitik, Sozialpolitik, was auch immer ist – dann bin ich natürlich in einer anderen Gemengenlage mit den Institutionen, als es bei uns der Fall ist.“ (powi1)

Zu untersuchen inwieweit sich die Wege in die Gesellschaft und die grundlegende Sichtweise gesellschaftlicher Wirkung zwischen verschiedenen thematischen Forschungsfeldern und methodisch/theoretischen Zugängen innerhalb der Sozialwissenschaften unterscheidet, liegt aufgrund der Größe der Stichprobe jenseits der Möglichkeiten der vorliegenden explorativen Studie. Die beiden genannten Faktoren können aber sowohl als Grundlage für die Hypothesenbildung und für die Stich-

probenentwicklung nachfolgender Forschung dienen, als auch wissenschaftspolitische Abwägungen anleiten.

4.2. VIELFÄLTIGE VERSTÄNDNISSE VON SOCIETAL IMPACT

In den folgenden Abschnitten beschreiben wir das Verständnis der interviewten ForscherInnen, wie *Impact* sozialwissenschaftlichen Wissens entsteht, und ob und wie dieser messbar ist. Wir beginnen in 4.2.1 mit einer Diskussion der verschiedenen Modelle, wie Impact in Interaktion mit der Gesellschaft entsteht. Danach in 4.2.2 analysieren wir die Interpretationen der Befragten bezüglich der beiden Begriffe Relevanz und Sichtbarkeit als Vorbedingung zur Entstehung von Impact. In 4.2.3 widmen wir uns Überlegungen zum Begriff des *Impacts* selbst und zu seiner Messbarkeit. 4.2.4 diskutiert schließlich das Ziehen von Grenzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, das von den Befragten in Bezug auf *Impact*beziehungen als relevant erachtet wird.

4.2.1. WIE ENTSTEHT IMPACT/WIRKUNG IN DER GESELLSCHAFT?

Die Annahmen, wie sich sozialwissenschaftliches Wissen in die Gesellschaft bewegt, lassen sich in den Antworten der von uns befragten WissenschaftlerInnen auf einem Kontinuum anordnen, entlang dessen die Interaktivität von Wissenschaft mit einzelnen gesellschaftlichen Gruppen ansteigt.

An einem Ende des Kontinuums findet sich die Position, dass es die Verantwortung der Wissenschaft sei, Wissen zu erzeugen und in öffentlich zugänglicher Form bereit zu stellen, etwa in Form von Publikationen. Interessierte Öffentlichkeiten könnten sich dieses Wissen dann abholen, wobei der/die WissenschaftlerIn oft gar nicht erfährt, wie und aus welchen Motiven auf das Wissen zugegriffen wird. Für WissenschaftlerInnen, die diese Position vertreten, spielt der Abbau von Zugangsbarrieren zu Wissen eine zentrale Rolle.

„Das heißt, vieles von dem Wissen, was wir generieren will rezipiert werden, kann aber gar nicht rezipiert werden, weil die Menschen die das interessiert, nicht den Zugang dazu haben – großes Problem.“ (kw1)

Etwas weiter auf dem Spektrum in Richtung Interaktivität findet sich eine Positionierung, die davon ausgeht, dass WissenschaftlerInnen aktiv Übersetzungsarbeit leisten, und das Wissen, das sie in der Grundlagenforschung produziert haben, etwa im Rahmen von Vorträgen und Publikationen an gesellschaftliche Akteure kommunizieren. Es handelt sich dabei um die Übersetzung eines Wissens, das nicht *a priori* mit dem Ziel gesellschaftlichen *Impacts* produziert wurde, in einen gesellschaftlichen Kontext. Ein/e ProfessorIn der Kommunikationswissenschaft argumentiert, dass daher eine ausreichende Finanzierung der Grundlagenforschung auch für den gesellschaftlichen *Impact* sehr wichtig sei, und beschreibt diesen Prozess wie folgt:

„Wie können wir das finanzieren was wir in der Forschung sozusagen für den, für den eigenen, für den eigenen Grundlagenbereich erforschen – wie kann man das finanzieren, damit es dann auch in einem zweiten Schritt nutzbar gemacht werden kann für, für gesellschaftliche Relevanz.“ (kw3)

Am interaktivsten Ende des Spektrums finden sich einige WissenschaftlerInnen, die angeben, dass in ihrem Fall bereits der eigentliche Prozess der Wissenserzeugung selbst in Interaktion mit gesellschaftlichen AkteurInnen geschehe. Forschung und Wirkung geschehen in dieser Form der Forschung simultan und prozessorientiert. Die wissenschaftlichen Fragestellungen, aber auch ihre gesellschaftliche Relevanz, werden entlang des Forschungsprozesses ständig in Kommunikation

verhandelt. *Impact* entsteht hier im Forschungsprozess der Grundlagenforschung selbst, nicht im Bereitstellen oder Kommunizieren eines davor erarbeiteten Ergebnisses.

„Aber in meiner Situation ist es weniger so, dass die Expertise im Mittelpunkt steht – also als Solche, also sagen wir das Gutachten – sondern über die lange Zeit ein, eigentlich ein Aufbau eines Beziehungsgeflechtes, über das schon in der Bearbeitung von Themen, in der, in der Formulierung von Fragen, in der Entwicklung vom Forschungsdesign, in der Vermittlung dann der Ergebnisse, in der Diskussion der Ergebnisse eigentlich eine sozial durchaus relevante Beziehungsstruktur herrscht und besteht.“ (soz3)

4.2.2. SICHTBARKEIT UND RELEVANZ: ZWEI VORBEDINGUNGEN FÜR *IMPACT* UND IHRE MESSBARKEIT

In der Literatur zur Wirkung wissenschaftlichen Wissens in die Gesellschaft werden die drei Begriffe Relevanz, Sichtbarkeit und *Impact* zentral gesetzt, allerdings oft nur unklar voneinander abgegrenzt. Daher haben wir die WissenschaftlerInnen in unserer Studie gefragt, was diese Begriffe jeweils für sie in ihrer Forschungsarbeit bedeuten und wie die Qualität des jeweiligen Handelns sichtbar gemacht und gemessen werden kann. Wie im Folgenden beschrieben ergibt sich dabei für die drei Begriffe ein je sehr unterschiedliches Bild (siehe auch Abb.4.).

Gesellschaftliche Sichtbarkeit

Zur Definition des Begriffs der Sichtbarkeit gab es recht hohen Konsens unter den Befragten. Sichtbarkeit wird im Allgemeinen als die Eigenschaft verstanden, von AkteurInnen in der Gesellschaft als ein/e Experte/in wahrgenommen zu werden, der Wissen zu einem bestimmten Thema erzeugt. Der Begriff der Sichtbarkeit kann sich dabei sowohl auf die Person des/der Forschenden, auf ein Projekt oder Team oder auf das Wissen selbst beziehen.

Die Befragten stimmten überein, dass Sichtbarkeit oft eine Vorbedingung für gesellschaftlichen *Impact* sei. Zugleich sei es aber äußerst wichtig, Sichtbarkeit nicht mit Relevanz oder *Impact* zu verwechseln. Ein/e ProfessorIn der Soziologie drückt dies wie folgt aus:

„Also jetzt mache ich seit 15 Jahren Forschung zu diesen Themen und ich weiß, dass die Akteure wissen, dass ich das mache – also insofern ist es sichtbar im Sinne von, denke ich schon, ja, wenn man lange genug in einem Feld ist und Österreich ist sehr klein, dann weiß, wissen die Leute, dass da was passiert und schauen hin. Aber Sichtbarkeit heißt ja noch nicht Relevanz und heißt auch noch nicht Impact. [...] Sondern heißt ja nur: da wird etwas wahrgenommen. Das ist sehr niederschwellig finde ich, der Begriff.“ (soz5)

Einige Befragte äußerten sich insbesondere skeptisch gegenüber der weiteren Wirkung von Sichtbarkeit in den Massenmedien. ExpertInnen aus der Kommunikationswissenschaft gaben dazu an, dass die weitere Wirkung von medialer Präsenz wissenschaftlicher ExpertInnen und des von ihnen kommunizierten Wissens noch vergleichsweise wenig erforscht sei. Andere Befragte zeigten sich skeptisch insbesondere gegenüber der Nachhaltigkeit dieser Form der Kommunikation sozialwissenschaftlichen Wissens.

„Also die Wirkung ist nicht zwingend eine mediale Wirkung. Also ich bin mittlerweile sehr skeptisch dieser medialen Wirkung gegenüber, weil sie verpufft unheimlich rasch – also ein Zeitungsartikel ist morgen vergessen [...]“ (soz3)

Als zusätzliches Problem der Sichtbarkeit als Indikator für eine mögliche Wirkung des Wissens in die Gesellschaft wird von einer Reihe von Befragten gesehen, dass oft die Person des/der WissenschaftlerIn mediale Aufmerksamkeit bekomme. Allerdings würden sich die Anfragen der Medien in den meisten Fällen nicht auf aktuelle Forschung der Person beziehen, sondern auf aktuelle gesellschaftliche Themen, zu denen sie/er aus einer weiter gefassten professionellen Kompetenz beitragen kann.

Einige Befragte drückten auch eine Sorge darüber aus, dass die Medien oft lediglich ein bestimmtes vorher schon festgelegtes Statement bei Ihnen „abholen“ wollten. Durch diese Reduktion auf einen reinen „O-Ton“ sei die Kommunikation komplexerer Zusammenhänge meist nicht mehr möglich. Es gehe daher bei der Sichtbarkeit eher nicht um die Quantität des Vorkommens in den Medien, sondern eher um die Qualität, die es erlaubt, tatsächlich Inhalte aus der Forschung zu vermitteln.

Einzelne Befragte, die in sensiblen gesellschaftlichen Bereichen arbeiten, weisen auch darauf hin dass die mediale Sichtbarkeit eines Forschungsprozesses nicht in allen Phasen wünschenswert ist. Gerade in heiklen Feldern kann die Zuspitzung einer Thematik in der medialen Diskussion für die eigentlichen Forschungsprozesse auch stark negative Wirkungen haben.

Bezüglich der Messbarkeit der Sichtbarkeit eines/einer WissenschaftlerIn sind sich die Befragten einig, dass dies recht einfach über bestehende Indikatoren und Messinfrastrukturen möglich sei. So würde die mediale Präsenz von WissenschaftlerInnen regelmäßig im Rahmen der Dokumentationssysteme der Universitäten erfasst. Auch *altmetrics*, insbesondere die Präsenz in sozialen Medien wie Twitter, werden als Indikatoren für Sichtbarkeit gesehen. Analog zur Präsenz in klassischen Medien äußern die Befragten allerdings auch hier Skepsis, inwieweit diese Form der Sichtbarkeit tatsächlich zu weiterem gesellschaftlichen *Impact* führe. Es sei wichtig, Sichtbarkeit und *Impact* als Kategorien deutlich getrennt zu behandeln, aber gleichzeitig die Beziehung zwischen ihnen besser verstehen.

Gesellschaftliche Relevanz

Im Gegensatz zum Begriff der Sichtbarkeit fanden es die meisten Befragten schwierig, den Begriff der Relevanz für sich und ihre Arbeit eindeutig zu definieren. Auch waren die Bedeutungen des Relevanzbegriffs, die verschiedene Befragte nannten, sehr heterogen. Einige Befragte gaben an, dass ihrer Meinung nach sozialwissenschaftliche Forschung qua ihres Gegenstandsbereichs sozial relevant sei. Entsprechend mache es keinen Sinn, von relevanterer oder weniger relevanter Forschung zu sprechen oder die Relevanz einzelner Forschungsbemühungen messen zu wollen.

„Alles, was die Kollegen machen – ist genauso relevant wie das, was ich mache; da sehe ich keine, keine Abstufung. Kann man nicht sagen: deine, deine Forschung ist aber jetzt relevanter als meine – nein, das ist, wir sind alle in der Sozialwissenschaft verankert, wir haben ein ganz klares gesellschaftstheoretischen Hintergrund und der spielt da mit, in verschiedenen Kontexten [...] das ist eigentlich für mich, es ist, ist relevant für verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche. Das ist für mich eigentlich eine Grundvoraussetzung für, für die wissenschaftliche Forschung. Wir untersuchen nichts, was nicht relevant ist.“ (kw2)

Die Mehrheit der Befragten unterschied allerdings sehr wohl zwischen Forschung, die relevanter für gesellschaftliche Belange sei als andere. Es sei, so etwa ein/e Kommunikationswissenschaftler/in, allerdings sehr wichtig hier deutlich zwischen gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Relevanz zu

unterscheiden. Es sei äußerst wichtig auch jene Forschungsgebiete zu fördern, die derzeit weniger gesellschaftliche Bezugspunkte hätten, dafür aber wissenschaftlich von hoher Relevanz seien.

„Das gibt’s in, in allen Wissenschaften und das ist auch, das ist auch sozusagen dem Thema, also der, der Wissenschaftlichkeit geschuldet [...] dass wir uns eben nicht nur mit den Themen beschäftigen sollen, die, die auch Impact erzeugen, sondern dass es auch unsere Aufgabe ist uns mit Themen zu beschäftigen, die wir als Wissenschaftler für relevant erachten – von denen wir aber wissen, dass sie für die Gesellschaft weniger von Bedeutung sind.“ (kw3)

Der Begriff der Relevanz drückt dabei in all seinen verschiedenen Bedeutungen jeweils eine Potentialität aus, im Sinne eines Potentials, zu aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen und Problemen beizutragen und/oder spezifischen gesellschaftlichen AkteurInnen Nutzen zu bringen.

„Ich meine, aus der, aus der Hüfte geschossen würde ich sagen, Relevanz ist die Frage: ist das für irgendjemanden da draußen in der Gesellschaft wichtig, was ich tue? [...] Hat da irgendwer was davon? Oder ist es einfach eine akademische Überlegung, die großartig ist, wenn jetzt jemand theoretisch drüber nachdenkt aber die sozusagen ohne Relevanz bleibt für das, was sich im echten Leben abspielt. [...] Wobei natürlich schon immer fragwürdig ist, die Differenzierung – wo ist das echte Leben, und, und so weiter.“ (soz2)

Was für die Gesellschaft wichtig ist kann dabei in den Antworten der Befragten aus zwei grundlegend verschiedenen Kontexten heraus begründet werden. Zum einen kann dies aus der Definition gesellschaftlicher Akteure heraus geschehen, etwa wenn sich sozialwissenschaftliche Forschung zu aktuell in der Politik diskutierten *Grand Challenges* artikuliert, oder wenn sich die Relevanz eines Forschungshandelns aus dem Beitrag zu aktuell wahrgenommenen Problemen gesellschaftlicher Gruppen ergibt.

Zum anderen nehmen eine Reihe von Befragten aber auch für die Sozialwissenschaften in Anspruch, selbst Definitionsmacht darüber zu haben welche Formen von Wissen für eine Gesellschaft relevant sind. Dies wird vor allem von Befragten betont, die eine kritische Haltung für zentral für eine zielführende Beziehung der Sozialwissenschaften zur Gesellschaft halten. Anders als die erstere Form der Relevanzkonstruktion, die im wesentlichen Bedeutungszuschreibungen und damit auch Machtstrukturen in der Gesellschaft folgt, geht es in einer kritischen Perspektive um das Hinterfragen bestehender hegemonialer Strukturen und das Aufzeigen von Alternativen.

Eine Forschung, die Relevanz aus einer kritischen Perspektive formuliert, wird es aus Sicht der Befragten allerdings schwieriger haben, direkt von gesellschaftlichen AkteurInnen aufgegriffen und rezipiert zu werden. Einige Befragte nehmen aber durchaus für sich in Anspruch, beide Formen der Relevanz zu verbinden, wie ein/e SoziologIn in diesem Zitat erläutert:

„Die soziale Relevanz ist eine andere Geschichte, da haben wir eigentlich auch eine sehr starke Formulierung hier, zumindest bei uns. Bei uns geht es immer um die Frage der Ungleichheit. Und unsere soziale Relevanz heißt immer: es muss irgendetwas in die Richtung gehen: Verringerung sozialer Ungleichheit. [...] Also wir, alle unsere Projekte setzen wir aus, dass sie muss dem alten Menschen in seiner prekären, schwierigen Lebenslage etwas bringen.“ (soz1)

Entsprechend der Schwierigkeit, Relevanz klar zu definieren finden es so gut wie alle Befragten auch fast unmöglich, Indikatoren zu finden die Relevanz messen. Als grundlegendes Problem identifizieren

eine Reihe von Befragten, dass die Messung und der Vergleich von Relevanz immer einen Werterahmen voraussetzt. Man könne aber nicht davon ausgehen, dass bezüglich dieses Werterahmens innerhalb der Sozialwissenschaften oder auch innerhalb einzelner Disziplinen Konsens bestehen würde. Ein/e SoziologIn drückt dies wie folgt aus:

„Also, glaube ich nicht, dass wir uns bei einer Versammlung aller österreichischen Soziologinnen und Soziologen auf drei Themen einigen könnten. (.) Und dann wären das drei banale, ja? Seid nett zueinander, oder so, ja.“ (soz4)

Entsprechend sei es möglich, innerhalb des Werterahmens einer Person oder eines Projekts festzustellen, welche Bemühungen zur Artikulation von Relevanz in Bezug auf die entsprechenden gesellschaftlichen Themen gesetzt werden. Eine vergleichende Messung der Relevanz von Forschung erscheint den Befragten allerdings nicht möglich.

Zusammenfassend wird Relevanz ebenso wie Sichtbarkeit als Vorbedingung gesellschaftlichen *Impacts* sozialwissenschaftlicher Forschung gesehen. Relevante Forschung artikuliert mögliche gesellschaftliche Anschlusspunkte. Ob diese Anschlüsse allerdings tatsächlich aktualisiert werden und die Forschung Wirkung in der Gesellschaft erlangt, liegt jenseits des Begriffs der Relevanz und im Bereich des *Impact*begriffs.

4.2.3. WAS IST GESELLSCHAFTLICHER *IMPACT*, UND (WIE) KANN MAN IHN MESSEN?

Die von uns befragten ForscherInnen definieren *Impact* für sich einhellig als tatsächliche Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen, Praxen oder Einstellungen, die in einem darstellbaren Zusammenhang mit einem spezifischen Forschungshandeln und dem daraus entstehenden Wissen stehen. So gut wie alle Befragten nennen Beispiele aus ihrer Praxis, in denen ihrer Ansicht nach ihre Forschung *Impact* gehabt hat. Im gleichen Atemzug betonen sie allerdings, dass die kausale Zuordnung einer bestimmten gesellschaftlichen Wirkung zu einem bestimmten Output aus der Forschung in den allermeisten Fällen höchst problematisch sei. Die folgenden zwei Zitate erläutern diese Problematik, jeweils im Kontext der Politikberatung und des Verfassens von Gutachten für spezifische gesellschaftliche Institutionen.

„[M]an fordert 15 Jahre lang das Gleiche und eigentlich tut sich nichts. Aber dann gibt’s doch so Sachen, [...] wo etwas, was wir dort gefordert haben, tatsächlich – ich weiß es nicht – ein, zwei Jahre später politisch umgesetzt worden ist. Eine kleine Gesetzesänderung, die aber große Auswirkungen hatte [für spezifische Bevölkerungsgruppen]. Da kann man nicht einmal sagen, das ist jetzt darauf zurückzuführen. Also man kann das ja nicht eindeutig dem zuordnen [...]. Wäre natürlich nett zu sagen, also wir haben das geschrieben [...] und dann hat die Politik das gleich dankbar aufgenommen und sofort umgesetzt. Aber manchmal passieren schon solche Sachen. Das wäre dann auch Impact, aber man kann es halt wirklich schwer messen.“ (soz2)

„[W]enn wir Gutachten verfassen für eine bestimmte Institution und nachher erkennbar ist in der weiterführenden Arbeit dieser Institution, dass sie diese Erkenntnisse aus dem Gutachten verwendet haben, dann kann man sagen: das hatte Wirkung.“ Fälle in denen man einen kausalen Zusammenhang beobachten kann sind allerdings die große Ausnahme, *“weil halt im Prozess dazwischen, in den Verhandlungen, in den Gremien, in denen ich dann vielleicht eingeladen war, wo ich irgendwie ein Statement abgegeben habe, dass das vielleicht was bewirkt hat oder auch nicht und das nicht erkennbar ist – das kann man schlecht messen. Also, es gibt solche Highlights, wo man das dann tatsächlich nachweisen kann und sagen kann: okay, jetzt klopf ich mir auf die Schulter, das ist jetzt tatsächlich*

irgendwie eingeflossen in das eine oder andere Papier; aber in der Regel, glaube ich, dass sozialwissenschaftliches Wissen halt, sozusagen, als Basis und als Grundlagenwissen verwendet wird, wo man eben den kausalen Zusammenhang eigentlich nicht feststellen kann.“ (kw3)

Zum einen argumentieren die Befragten also, dass sich in den meisten Fällen die Prozesse, in denen Wissen tatsächlich *Impact* erlangt oder eben nicht, der Wahrnehmung und dem Zugriff der Forscherinnen entziehen. Zum anderen seien beispielsweise politische Entscheidungsprozesse so vielschichtig, dass etwa eine Zurechnung einer Gesetzesänderung zu einer einzelnen sozialwissenschaftlichen Intervention eine unzulässige Verkürzung wäre.

Ein/e SoziologIn fügt hinzu, dass man bereits in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts von der Annahme abgerückt ist, die Wirkung sozialwissenschaftlichen Wissens auf die Gesellschaft sei einfach vorherzusagen oder nachzuvollziehen. Vielmehr gehe man nun davon aus, dass sozialwissenschaftliches Wissen in der Gesellschaft komplexe und vielfach unintendierte Wirkungen entfalte.

„[...] nämlich weil diese lange Phase der Sozialtechnologie, wo man gedacht hat: die Sozialwissenschaften wissen besser wie es geht und machen Lösungen und dann wird die Gesellschaft auch besser; das hat halt völlig außer Acht gelassen, dass sich die Gesellschaft verändert und dass sie sich auch verändert über die Interventionen, dass aber die Folgen nie die sind, die man sich erwünscht hat, nicht? Und das muss man realistisch sehen.“ (soz3)

Zugleich würden tatsächliche Veränderungen in der Gesellschaft oft in sehr langen Zeiträumen geschehen, die weit jenseits der Zeitlichkeiten der üblichen Beobachtung und Evaluierung von Forschung lägen. So berichtet ein/e PolitikwissenschaftlerIn, dass er/sie nach wie vor Schreiben aus der Bevölkerung zu Veränderungen erhalte, die mit Publikationen aus einem Projekt vor 25 Jahren zusammenhängen.

Es ist schön für jemand wer in der Forschung ist, wenn man dann 20, 25 Jahre später noch einmal ein Schreiben kriegt und ein Foto – das ist total nett – aber der Punkt ist der, dass sozusagen da der Impact echt ein, das ist nicht, also sozusagen auf Innovation und kurzfristig aus, sondern da braucht man einen langen Atem. (powi2)

Entsprechend skeptisch zeigen sich viele Befragte gegenüber der Möglichkeit, den tatsächlichen *Impact* von Forschung zu messen. Einige Befragte denken, dass es durchaus möglich wäre, die Effekte von Forschung in einem gewissen Umfang zu messen. Allerdings könne dies nicht entlang von bisher existierenden Indikatoren oder Messinfrastrukturen geschehen. Vielmehr sei eigene, teils recht aufwendige Forschung erforderlich, um die Wirkung bestimmter Interventionen fassbar zu machen. Dies sei interessant für einzelne Projekte, es in der Breite für die gesamte sozialwissenschaftliche Forschung zu tun sei allerdings sicher zu aufwendig.

Ein weiteres Problem für die Messung von *Impact*, das von mehreren InterviewpartnerInnen angesprochen wurde, ist die Frage wer nach welchen Maßstäben beurteilen könnte, ob *Impact* vorliege und welche Qualität dieser habe. Anders als bei wissenschaftlichem *Impact* fehle der Wissenschaft bei gesellschaftlichem *Impact* die Kompetenz, dies zu beurteilen. Eine Beurteilung tatsächlichen *Impacts* sei daher nur unter Einbeziehung gesellschaftlicher Akteure möglich (analog etwas zu den hybriden Gremien, die das *Impact assessment* im britischen REF machen). Dies würde entsprechende Evaluierungsprozesse höchst aufwändig machen.

„Also was sind da die Richtlinien? Wie gehe ich da vor? Nicht? Also was sind dann da wieder die Qualitätskriterien? Die können dann keine innerwissenschaftlichen mehr sein – wir können nicht mehr Qualität festlegen aufgrund unserer Qualifikation; aufgrund dessen, wozu wir berufen sind, was auch immer. [...] Welches Gremium beurteilt denn das? Also wir können das, das könnten wir nur mehr als Joint Venture machen, mit anderen Gruppierungen.“ (soz1)

Eine Reihe von Befragten sind gegenüber der grundlegenden Messbarkeit von *Impact* im Sinne von tatsächlichen Veränderungen in der Gesellschaft aus den zuvor genannten Gründen grundsätzlich sehr misstrauisch. Sie sehen es als deutlich realistischer an, Dinge zu messen, die im tatsächlichen Handeln der WissenschaftlerInnen beobachtbar seien, wie etwas die Bemühung, gute Bedingungen für das Entstehen von *Impact* zu schaffen.

„Ich glaube, was man zeigen kann, ist dies- die, die Relevanz, die Sichtbarkeit und die Bemühung – das kann ich sehr gut aufzeigen. Aber dann tatsächlich diesen Impact auch dann nachzuweisen, wenn man mich jetzt daran messen würde, da bin ich sehr skeptisch, ob das dann wirklich funktioniert.“ (kw2)

4.2.4. GESELLSCHAFTLICHER *IMPACT* UND DIE VERHANDLUNG VON GRENZEN ZWISCHEN SOZIALWISSENSCHAFTEN UND GESELLSCHAFT

Ein wichtiges Thema in der Diskussion von *Impact*beziehungen war für viele von uns befragte ForscherInnen die Unabhängigkeit sozialwissenschaftlicher Forschung. ForscherInnen aus allen Disziplinen und mit sehr verschiedenen Zugängen zur Gesellschaft war es durchgehend wichtig zu betonen, dass es im Hineinwirken in die Gesellschaft nicht darum gehen könnte, bestehende Interessen und Wertevorstellungen gesellschaftlicher Akteure einfach zu „bedienen“ und Wissen zu erzeugen, das die Handlungsmuster dieser Akteure legitimiert. So erzählt etwa ein/e SoziologIn, der/die über lange Jahre in seiner/ihrer Forschung mit AkteurInnen aus Politik und Verwaltung zusammenarbeitet:

„Das heißt, am Anfang war ich, witzig zu erleben: aha, die wollen, die glauben immer, sie wollen, sie können bei mir was bestellen, ja? Zum Beispiel, ja – bis (.) es klar war, die können nichts bestellen, ja, sondern entweder haben wir da eine Beziehung, die irgendwie klar ist, wo jeder, welche Kompetenz jeder hat – wo man sich auch vielleicht einigt im Idealfall, dass man eben bis hin zu einer Bearbeitung auch kommt der Ergebnisse“ (soz3)

Mehrere Befragte zitierten auch rezente Negativbeispiele an der Schnittstelle von Politik und Gesellschaft, wie die sogenannte „Kindergartenstudie“, um darauf hinzuweisen dass es aus ihrer Sicht zentral sei, dass die Unabhängigkeit der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion auch im Hineinwirken in die Gesellschaft gewahrt bleibe. Die qualitativ hochwertige Produktion neuen Wissens müsse in jedem Fall im Vordergrund stehen, und die normativen Interessen beteiligter gesellschaftlicher Akteure dürften nicht die Ergebnisse der Forschungsarbeit beeinflussen. So formuliert etwa ein/e SoziologIn klar:

„Ja, also ich hab da eine ganz klare Linie – auch basierend auf konkreten Erlebnissen. Ich finde alles, wo ein Auftraggeber beginnt, sich einzumischen in das, was er gerne als Ergebnis hätte (.) und teilweise auch in das, quasi Erhebungsdesign und wie man denn jetzt diese Studie durchführen müsste – das ist so eine ganz klare Grenze für mich. [...] das ist eine Art von Auftragsforschung die (.) mich nicht interessiert und die ich auch nicht (.) wissenschaftlich redlich finde.“ (soz2)

In diesem Zusammenhang sei auch zentral, eine Finanzierung gesellschaftlich relevanter Forschung sicher zu stellen, die eine Unabhängigkeit der Forschung ermöglicht und nicht mit den Interessen des finanzierenden Akteurs junktimiert ist.

In Bezug auf *Impact*beziehungen äußerten einige Befragte die Sorge, dass eine allzu unkritische Umsetzung der Messung von *Impact* dazu führen könnte, dass Forschung, deren Ergebnisse besser in die Wertvorstellung politischer und gesellschaftlicher Akteure passe, als wirkungsvoller angesehen werde. Es sei wahrscheinlicher, dass gesellschaftliche Akteure Empfehlungen aufnahmen, die ihren bestehenden Denkschemata und Wertvorstellungen entsprächen. Dies stand für eine Reihe von Befragten in deutlichem Widerspruch zur Aufgabe der Sozialwissenschaften, Wissen zu erzeugen dass bestehende gesellschaftliche Strukturen auch kritisch reflektiert und hinterfragt. Die Aufnahme solch kritischen Wissens in der Gesellschaft sei komplexer und in längeren Zeithorizonten zu betrachten. Dies gelte es bei der Messung von *Impact* zu beachten.

So beschreibt etwa ein/e SoziologIn die Aufgabe der Soziologie wie folgt:

„... darauf hinzuweisen, dass hegemoniale Ordnungen oder, oder dominante Strukturen, ja, nicht die einzige Möglichkeit ist, über Dinge nachzudenken, sondern eben zu sagen: man kann durchaus kritisch, ja, auf gesellschaftliche Phänomene schauen; man schaut hinter die Kulissen, verborgene Machtverhältnisse [...] also das sind Dinge, wo wir hinschauen. Das ist natürlich nicht immer ganz angenehm für die Gesellschaft sozusagen.“ (soz5)

4.3. RAHMEN- UND RANDBEDINGUNGEN VON GESELLSCHAFTLICHEM IMPACT

4.3.1. DIE ROLLE DER UNIVERSITÄT ALS INSTITUTION

Die Mehrheit der Befragten ortete eine gewisse Ambivalenz in Bezug auf die Frage, welchen Stellenwert Universitäten als Institutionen der gesellschaftlichen Wirkung von Forschung zuweisen. So würden nach Wahrnehmung der Befragten gerade in den letzten Jahren Schlagworte wie „Third Mission“ verstärkt verwendet, und die gesellschaftliche Relevanz der Forschung an Universitäten gewinne diskursiv an Stellenwert. Allerdings würde sich dieses diskursive Bekenntnis weitgehend nicht in die internen Anreiz- und Bewertungsstrukturen übersetzen. In diesen würden Aktivitäten zur Förderung des *Impacts* sozialwissenschaftlicher Forschung wenig Beachtung finden.

„Aber ich finde schon, dass es, dass es sehr, sehr, sehr wenig Wertschätzung eigentlich bekommt; es ist so zweischneidig. Auf der einen Seite gibt's wenig Wertschätzung dafür und auf der anderen Seite ist aber so der große Third Mission-Track und, und alles, was damit zusammenhängt ja so, dass man das schon bedienen sollte. Das ist durchaus etwas zwiespältig, würde ich sagen. [...] Ich würde mir wünschen, dass es mehr Wertschätzung gibt dafür.“ (soz2)

Die Frage der institutionellen Wertschätzung ist für die Befragten nicht nur eine symbolische. Eine Reihe von Befragten betont, dass die Umsetzung ihres Wissens in die Gesellschaft und die Pflege von Beziehungen zu gesellschaftlichen AkteurInnen einen wesentlichen zeitlichen Aufwand bedeuten würde. Diese Zeit könne nicht in die Produktion wissenschaftlichen Outputs im engeren Sinn, also etwa von high *Impact* Publikationen, investiert werden. Dies, so auch ein/e KommunikationswissenschaftlerIn, müsse von der Institution anerkannt und berücksichtigt werden.

„Das wäre dann eben natürlich auch der Wunsch, dass, dass das dann eben auch honoriert wird, wenn man sich eben diese Zeit nimmt – und dass es klar ist, dass dann bestimmte andere Dinge halt auch nicht so gemacht werden können oder eben nicht in der Menge gemacht werden können. Also es, man müsste halt auch wissen: was hat das für einen Stellenwert? Also wenn das klarer wäre, also und, und was hat, ja, dass, dass das eben auch als, als Stellenwert dann anerkannt wird, wenn man sich dafür einsetzt.“ (kw5)

Die unklare Rolle gesellschaftlichen Engagements in Bezug auf die eigene Forschung würde nach Angabe einiger InterviewpartnerInnen auch dazu führen, dass ForscherInnen sich entscheiden, ihre Zeit eher nicht in diesen Bereich zu investieren. Dies treffe vor allem auch auf die jüngere Generation zu, der man nach Angabe vieler Befragter derzeit als MentorIn nur raten könne sich vorrangig auf die Publikationstätigkeit im engeren wissenschaftlichen Sinn zu konzentrieren und andere Aktivitäten hinten zu stellen. So kommentiert ein/e PolitikwissenschaftlerIn:

„Das ist meine Einschätzung, vielleicht weiß ich in fünf Jahren mehr und es ist anders, ja? Aber im Moment, was ich so beobachte, wie, wie die Verfahren laufen, was zählt, vor allem an unserer Fakultät? Was zählt, das ist sehr, sehr eindeutig, ja? Das sind sozusagen Zeitschriftenpublikationen und zwar ganz bestimmte. [...] [D]ie Entwicklung, die die Unis gehen auch und die die Forschung geht, ja, also ich finde vieles super dabei – aber es ist schon auch eine Entwicklung, wo dieses Potential für die Gesellschaft reduziert wird.“ (powi2)

Um diesen Entwicklungen entgegen zu wirken sei es wichtig, der Arbeit an der Wirkung in die Gesellschaft in den internen institutionellen Bewertungsstrukturen einen Stellenwert zu geben, der der nach Außen vertretenen Wichtigkeit von *Impact* entspricht.

4.3.2. WISSENSCHAFTLICHE RELEVANZ UND GESELLSCHAFTLICHER *IMPACT*

In der Frage, wie gut wissenschaftliche Relevanz und gesellschaftlicher *Impact* innerhalb eines Forschungsprojekts vereinbar wären, gehen die Einschätzungen der von uns befragten ForscherInnen recht weit auseinander. Einige ForscherInnen, die eher quantitativ und hypothesen-testend arbeiten, geben an, dass es in ihrem Bereich so gut wie unmöglich sei, aus einem Projekt, das sich eher auf die Wirkung in die Gesellschaft konzentrierte, auch in hochrangigeren wissenschaftlichen Journalen zu veröffentlichen. Andere ForscherInnen, vornehmlich aus einer eher qualitativ orientierten Tradition, erzählten allerdings auch von hoch gerankten Publikationen, die später aus den im Rahmen eben solcher Projekte erhobenen Daten entstanden seien. Ein/e KommunikationswissenschaftlerIn fasst für sich selbst dieses Spannungsfeld wie folgt zusammen:

„Wenn man die Forschung wirklich gut macht und wirklich nach den hohen wissenschaftlichen Standards auch arbeitet, dann kriegt man es schon auch gut unter; weil mein Feld ist ja auch ein durchaus angewandtes Feld, also da kommt's sogar ganz, oftmals ganz gut an, wenn man das direkt quasi auch am, an der Praxis untersucht. [...] man kann auch durchaus mit sehr, sehr guter angewandter Forschung, wenn man es wirklich, also ja (.) dann auch in die, in diese eher, also sehr strengen wissenschaftlich-theoretisch Journals kommen, aber das ist dann schon sehr schwer. Es gibt eine gewisse Hierarchie, ja – dass die angewandte Forschung vielleicht nicht ganz so viel zählt.“ (kw5)

Eine Reihe weiterer Befragter berichtet von Schwierigkeiten, die in gesellschaftsnäheren Projekten erzielten Resultate auch wissenschaftlich zu validieren. Diese Schwierigkeiten hängen zum einen nach Meinung der Befragten mit dem Fehlen von Zeit zusammen, da die entsprechenden Projekte meist

keine Ressourcen für wissenschaftliche Aufbereitung und Publikation vorsehen. Andererseits sei es oft schwierig, die für eine internationale wissenschaftliche Publikation nötige Generalisierung über den Einzelfall hinaus zu leisten.

Im Rahmen unseres explorativen Samples ist es allerdings sehr schwierig, konkrete Aussagen zum Verhältnis und zur Vereinbarkeit von wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Relevanz im Forschungshandeln in den Sozialwissenschaften zu treffen. Dafür wären weitergehende Erhebungen und Analysen erforderlich.

Allerdings äußern eine Reihe von Befragten die Befürchtung, dass die in Kapitel 4.3.1 beschriebene wahrgenommene Ambivalenz der Institutionen bezüglich der Wertschätzung von *Societal Impact* dazu führen könnte, dass die Messung von *Impact*-Aktivitäten unreflektiert als weitere zusätzliche Kategorie zur Beurteilung der Leistung von individuellen ForscherInnen eingeführt werde. Die Wirkung in die Gesellschaft, so die meisten Befragten, geschehe nicht von selbst im Rahmen der Erzeugung von wissenschaftlich exzellentem Wissen. Für ein Hineinwirken in die Gesellschaft sei es notwendig, Zeit zu investieren und weitere Handlungen zu setzen. Wird dies nicht berücksichtigt, so nehmen eine Reihe von ForscherInnen die Vorstellung, dass die Wirkung in die Gesellschaft institutionell systematischer erfasst wird, eher als Bedrohung wahr. Ein/e Soziologe/In drückt dies wie folgt aus:

„Und da muss man schon ein bisschen aufpassen, dass man nicht dann sagt: okay gut, das kommt on top jetzt auch noch dazu. Also zu dem dass wir ohnehin schon immer und bei allem und permanent machen müssen, weil man sonst wissenschaftlich nicht mehr bestehen kann. Also das wäre ja schon auch eine schreckliche Vorstellung.“ (soz2)

Wie diese/r ForscherIn führen eine Reihe weiterer Befragter aus, dass die Institutionen auch entsprechende zeitliche und personelle Ressourcen zur Verfügung stellen müssten, wenn sie sich eine Erhöhung des *Impacts* und der Sichtbarkeit erwarten.

4.3.3. FÖRDERBEDINGUNGEN FÜR GESELLSCHAFTLICH RELEVANTE SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FORSCHUNG

Eine weitere wichtige institutionelle Rahmenbedingung ist die finanzielle Förderung von Forschung durch verschiedenen Fördergeber. Hier teilen fast alle Befragten die Einschätzung, dass es, wie dies ein/e Interviewte/r auf den Punkt brachte, *„dramatisch wenig Förderung“* (soz3) für problembezogene sozialwissenschaftliche Forschung an Universitäten im internationalen Vergleich gibt. Als ein wesentlicher Grund dafür wurde gesehen, dass der FWF als hauptsächlicher Förderer universitärer Grundlagenforschung als Financier für Projekte, die vorrangig auf gesellschaftlichen *Impact* abzielen, kaum in Frage komme. Dies sei in der Tatsache begründet, dass für Entscheidungen im Rahmen des FWF das ausschlaggebende Kriterium nicht nur internationale wissenschaftliche Qualität, sondern auch breite Relevanz sei. Dieses Kriterium sei in einem Projekt nicht immer leicht mit nationaler/lokaler gesellschaftlicher Relevanz vereinbar. Ein/e Soziologe/in formuliert dies wie folgt:

„weil nämlich (.) das Argument, dass irgendetwas für Österreich noch nicht erforscht wurde, dem FWF aber sowas von egal ist, üblicherweise, aber diversen Akteuren in Österreich nicht.“ (soz2)

Es gibt zwar die Möglichkeit im Anschluss an ein FWF Projekt sich um die Förderung einer „hervorragenden wissenschaftskommunikativen Maßnahme“ in Zusammenhang des Projekts zu bemühen, dies

ist aber keineswegs ausreichend und ist immer ex-post (also nach der Forschung) angesiedelt, also erlaubt nicht die Wissensproduktion selbst interaktiv zu gestalten²³.

Einzelne Befragte in unserem Sample geben an, im Rahmen von EU *Horizon 2020* Projekten Forschung mit gesellschaftlicher Relevanz betreiben zu können. Diese Möglichkeit sei aber auf jene Bereiche beschränkt, die eine Passform mit den im Rahmen europäischer Forschung vorgegebenen Thematiken haben. Diese Thematiken orientieren sich allerdings vornehmlich an einer Idee wissenschaftlich-technischer Innovation und Problemlösung, und bieten daher für viele Formen sozialwissenschaftlicher Forschung nur bedingt Anknüpfungsmöglichkeiten.

Regionale Fördermöglichkeiten spielen für die Befragten in unserem Sample in unterschiedlichem Ausmaß eine Rolle. In keinem Bundesland treten die jeweiligen Länder allerdings generell als Fördergeber für gesellschaftlich relevante sozialwissenschaftliche Forschung in der Region auf. Ob Forschung gefördert wird und wie hängt viel mehr stark vom Themenbereich und den dafür zuständigen AkteurInnen in der Verwaltung ab. Diese Form der Finanzierung sehen manche Befragte mangels Alternativen als wichtig an; so gut wie alle betonen aber auch, dass sie mit spezifischen Problemen einher geht. Diese berühren zum einen die Unabhängigkeit der finanzierten Forschung (siehe Kapitel 3.2.4), zum anderen die Frage wer die thematische Schwerpunktsetzung vornimmt. In vielen Fällen würden sich die politischen Akteure vorbehalten „bestimmen zu können, was wichtig ist und was nicht“ (soz3). Dadurch würde die Freiheit der ForscherInnen in der Wahl gesellschaftlich relevanter Themen durchaus eingeschränkt.

Ein Großteil der befragten ForscherInnen kritisiert in diesem Zusammenhang das Fehlen von Institutionen der Forschungsförderung in Österreich, die explizit gesellschaftlich relevante Forschung losgelöst von den spezifischen Interessen einzelner gesellschaftlicher Akteure fördern würden. Eine solche Rolle würde in anderen Ländern, wie etwa Deutschland, oft von Stiftungen wahrgenommen. Diese würden in der österreichischen Förderlandschaft fehlen.

„...ich bin in diesem Sachverständigenrat in Deutschland, [...] und sehe wie viele Möglichkeiten, also wie viele Stiftungen dort am Werk sind. Stiftungen, die sozusagen reine Wissenschaft machen, aber die auch angewandte, oder die sehr stark problembezogene Forschung machen. Aus der Erfahrung heraus sehe ich, dass es da in Österreich nichts vergleich[bares], also mir fällt jetzt nichts ein – nämlich gar nichts [gibt], ja.“ (powi2)

Der Ruf nach gesellschaftlich relevanter Forschung die auch das Potenzial hat Veränderungen zu bewirken wird somit gekoppelt mit entsprechenden Förderstrukturen gesehen.

5. MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN VON INDIKATOREN FÜR DEN SOCIETAL IMPACT DER SOZIALWISSENSCHAFTEN

In den Kapiteln 3 und 4 haben wir die vielfältigen Wege auf denen sozialwissenschaftliche Forschung in die Gesellschaft gelangt ebenso diskutiert wie Fragen des möglichen *Impacts* dieses Wissens. Dies alles geschah vor dem Hintergrund, Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen von Indikatoren anzustellen, die diese Wirkungsweise sichtbar machen. Darüber hinaus haben wir einleitend einige

²³ Informationen zum Programm „WissKom“ siehe <https://www.fwf.ac.at/de/forschungsfoerderung/fwf-programme/wisskomm/>. 2018 war das Programm ausgesetzt und es wird derzeit überarbeitet.

wesentliche Elemente der internationalen Diskussion rund um Messung von *Societal Impact* für die Sozialwissenschaften dargestellt.

Dieses Kapitel trägt nun die verschiedenen bisher gemachten Beobachtungen zusammen mit dem Ziel die Komplexität der Situation abzubilden und gleichzeitig zu sehen, wo eventuell Möglichkeiten bestehen, die Wirkungsweise von Sozialwissenschaften deutlicher sichtbar zu machen. In Abbildung 4 haben wir unsere Beobachtungen schematisch zusammengefasst. Die Abbildung definiert Relevanz, Sichtbarkeit und *Impact*, verortet sie zueinander entlang des Prozesses des Hineinwirkens in die Gesellschaft, und hält unsere wesentlichsten Erkenntnisse bezüglich der Messbarkeit des jeweiligen Begriffs fest. Relevanz und Sichtbarkeit sind dabei in unserem Modell Vorbedingungen für gesellschaftlichen *Impact*, beschreiben aber keine tatsächlich feststellbaren Veränderungen in gesellschaftlichen Strukturen, Praktiken oder Standpunkten. Zusätzlich führt die Grafik auf Basis der Interviews und der Literaturanalyse das Schaffen von *Impact*bedingungen als wesentliche Kategorie ein, die zwischen den Vorbedingungen und dem eigentlichen *Impact* steht.

Daraus wird deutlich:

1. Es ist von zentraler Bedeutung **die Begriffe Relevanz, Sichtbarkeit und *Impact* genau zu unterscheiden** und dadurch die **Wissensdynamik** die an der Schnittstelle der Universitäten zur Gesellschaft am Werk ist besser zu verstehen. Die drei Begriffe werden in der Debatte rund um *Impact* oft überlappend, wenn nicht teils sogar synonym verwendet. Unsere Analyse ergibt allerdings, dass sie in der Praxis der befragten ForscherInnen eine sehr unterschiedliche Bedeutung haben. Sie verorten diese Begriffe an sehr unterschiedlichen Momenten im Prozess der Interaktion von Sozialwissenschaften mit Gesellschaft, was dann sehr unterschiedliche Indikatoren zur Messung der jeweiligen Begriffe nahelegt.
2. Daraus folgt, dass es wesentlich ist, das **Zusammenspiel der Begriffe Relevanz, Sichtbarkeit und *Impact* ins Auge zu fassen und besser zu verstehen**. Relevanz und Sichtbarkeit stellen Vorbedingungen zur Entstehung von *Impact* dar. Sichtbarkeit in dem Sinn, dass gesellschaftliche Akteure davon Kenntnis haben, dass eine bestimmte Person oder Institution Wissen zu einem spezifischen Themenbereich erzeugt. Dies ist eine Vorbedingung dafür, dass dieses Wissen rezipiert und aufgegriffen wird/werden kann. Relevanz stellt auf die Bemühung der ForscherInnen ab, das von ihnen erzeugte Wissen in Bezug auf gesellschaftliche Probleme und Debatten zu artikulieren. Diese Artikulationsarbeit erhöht die Passform für gesellschaftliche Akteure und damit die Wahrscheinlichkeit, dass in weiteren Prozessen *Impact* entsteht. Die Prozesse in der Gesellschaft, die zum Entstehen von *Impact* führen, sind von Seiten der Wissenschaft allerdings nur zu einem geringen Teil zu beeinflussen. Dennoch haben unsere Interviews gezeigt, dass aktive Arbeit der ForscherInnen am Erzeugen guter Bedingungen für *Impact* einen wesentlichen Beitrag zur Wirkung des Wissens in die Gesellschaft leisten kann. Diese Arbeit am Schaffen von *Impact*bedingungen kann im Rahmen partizipativer Forschung ebenso stattfinden wie in einer Vielzahl von „Übersetzungstätigkeiten“ im Rahmen der Teilnahme an Beiräten oder anderer direkter Arbeit mit gesellschaftlichen Stakeholdern.
3. Auf der Ebene von Indikatoren ist es äußerst wichtig, sich **bewusst zu machen, welche Indikatoren welche dieser Begriffe messen**. So gibt es etwa ein bereits sehr gut entwickeltes Indikatorensystem zur Messung der gesellschaftlichen Sichtbarkeit von Wissenschaft. Einerseits erfassen die meisten Universitäten mediale Präsenz routinemäßig im Rahmen der Wissensbilanz. Andererseits ermöglichen neue Indikatoren (*altmetrics*) die Sichtbarkeit in digitalen sozialen Medien zu messen. Beides sind zwar Vorbedingungen für *Impact*, allerdings

messen diese Indikatoren anders als teils fälschlich implizit angenommen nicht eigentlichen gesellschaftlichen *Impact* im Sinne einer tatsächlichen Veränderung von gesellschaftlichen Strukturen, Praktiken oder Standpunkten. Werden Sichtbarkeitsindikatoren fälschlicherweise zur Messung von *Impact* herangezogen, kann dies dazu führen, dass ForscherInnen sich vor allem auf die mediale „Vermarktung“ ihrer Forschung konzentrieren, andere wichtige Aspekte der Schaffung von *Impact*bedingungen, insbesondere die aufwändige direkte Kommunikation mit gesellschaftlichen Stakeholdern, aber außer Acht lassen.

4. Sowohl die Literaturanalyse, als auch die Interviews mit ExpertInnen und ForscherInnen legen nahe, dass **die Messung tatsächlichen gesellschaftlichen Impacts äußerst schwierig und wenn überhaupt nur unter Aufwendung beträchtlicher Ressourcen möglich ist**. Dies liegt zum einen daran, dass die Prozesse in denen *Impact* in der Gesellschaft entsteht, nicht einfach nachvollziehbar sind und oft sehr lange Zeithorizonte haben. Zum anderen wird die kausale Zuordnung von gesellschaftlichen Veränderungen zum Wissen einzelner ForscherInnen oder Institutionen als problematisch und als in nur bestimmten Konstellationen überhaupt denkmöglich gesehen. Daraus folgt, dass die Messung tatsächlichen *Impacts* anhand von wenigen Indikatoren nicht sinnvoll flächendeckend und felderübergreifend möglich ist, sondern sich auf einzelne Beispiele, die etwa von Institutionen als besonders relevant erachtet werden, konzentrieren sollte (siehe auch die *Impact Cases* beim Britischen REF). Bei der Auswahl solcher Beispiele ist allerdings auch zu bedenken, dass dies oft das Ergebnis bereits existierender Netzwerke ist und daher auch Machtpositionen einzelner WissenschaftlerInnen bzw. Institutionen widerspiegelt.
5. Im Gegensatz zur Messung von *Impact* selbst ist allerdings die **Messung von Handlungen, die zur Schaffung von besseren *Impact*bedingungen beitragen**, durchaus gut möglich. In diesem Bereich besteht aus unserer Sicht der größte Nachholbedarf in der potentiellen Implementierung von Dokumentations- und Indikatorensystemen. Interaktionen mit gesellschaftlichen AkteurInnen, die über science2public Vorträge hinausgehen, etwa im Rahmen von Beiratstätigkeiten oder partizipativer Forschung, werden derzeit institutionell nicht gut erfasst und haben im Bereich von Leistungsbeurteilungen wenig bis gar keinen Raum.
6. In der Entwicklung von Systemen zur Dokumentation und Messung, die zur Schaffung von besseren *Impact*bedingungen beitragen, ist es **wichtig das Verhältnis numerischer Indikatoren zur narrativen Rekonstruktion von *Impact stories* zu überdenken**. Numerische Indikatoren sind ein wichtiges Grundgerüst, um einen Überblick über die Aktivitäten etwa an einer Fakultät zu erhalten. Insbesondere wenn es um die Kommunikation der gesellschaftlichen Wirkung geht, sei es im Rahmen von Evaluierungen oder in der Kommunikation an die Öffentlichkeit, sind narrative Formate und *case studies* allerdings weit besser in der Lage, das gesellschaftliche Wirkungspotential sozialwissenschaftlicher Forschung darzustellen. In diesem Zusammenhang sei auch darauf verwiesen, dass das Erkennen und Beschreiben von *Impact Stories* aber keineswegs zu den Grundfähigkeiten der ForscherInnen gehört. Wie eine Expertin hervorhob, bieten etwa erfolgreiche Universitäten Forschenden durchaus Trainings in denen sie lernen über die Wege ihrer eigenen Forschung in die Gesellschaft nachzudenken und diese zu beschreiben. Die *Societal Impact* Plattform der Fakultät für Sozialwissenschaften der Universität Wien ist ein solcher Versuch dazu beizutragen, dass die ForscherInnen durch das Schreiben über ihre Forschungspraxis selbst klarer erkennen und dann auch kommunizieren können, wie die zahlreichen Konstellationen aussehen in denen sie bereits im Rahmen ihrer Forschung in Interaktion mit der Gesellschaft treten.

7. Aus den internationalen Erfahrungen mit der Auswirkung von Indikatorensystemen auf die Praxis einzelner WissenschaftlerInnen ergibt sich, **dass wissenschaftliche Institutionen gut überlegen sollten, welche Eigenschaften auf individueller Ebene und welche in Bezug auf Kollektive wie Institute oder Fakultäten gemessen werden sollten.** Im britischen REF geschieht die Evaluierung tatsächlichen *Impacts* durch Case Studies etwa ausschließlich auf der Ebene von Departments, nicht auf der Ebene einzelner WissenschaftlerInnen. Bei der Messung von Sichtbarkeit, Relevanz und Handlungen zur Schaffung von *Impact*bedingungen auf individueller Ebene ist zu bedenken, dass ForscherInnen heute bereits in Forschung und Lehre eine Vielzahl von in Indikatorensystemen festgelegten Anforderungen erfüllen müssen. Wenn den ForscherInnen für diese Tätigkeiten nicht zusätzliche Ressourcen gegeben werden, wird eine Erhöhung der Evaluationslast sehr wahrscheinlich dazu führen, dass die zusätzlich geforderten Kategorien im Bereich *Societal Impact* eher pragmatisch und oberflächlich denn mit einem substantiellen Blick auf das dahinter stehende Ziel erfüllt werden (siehe Felt et al., 2013).

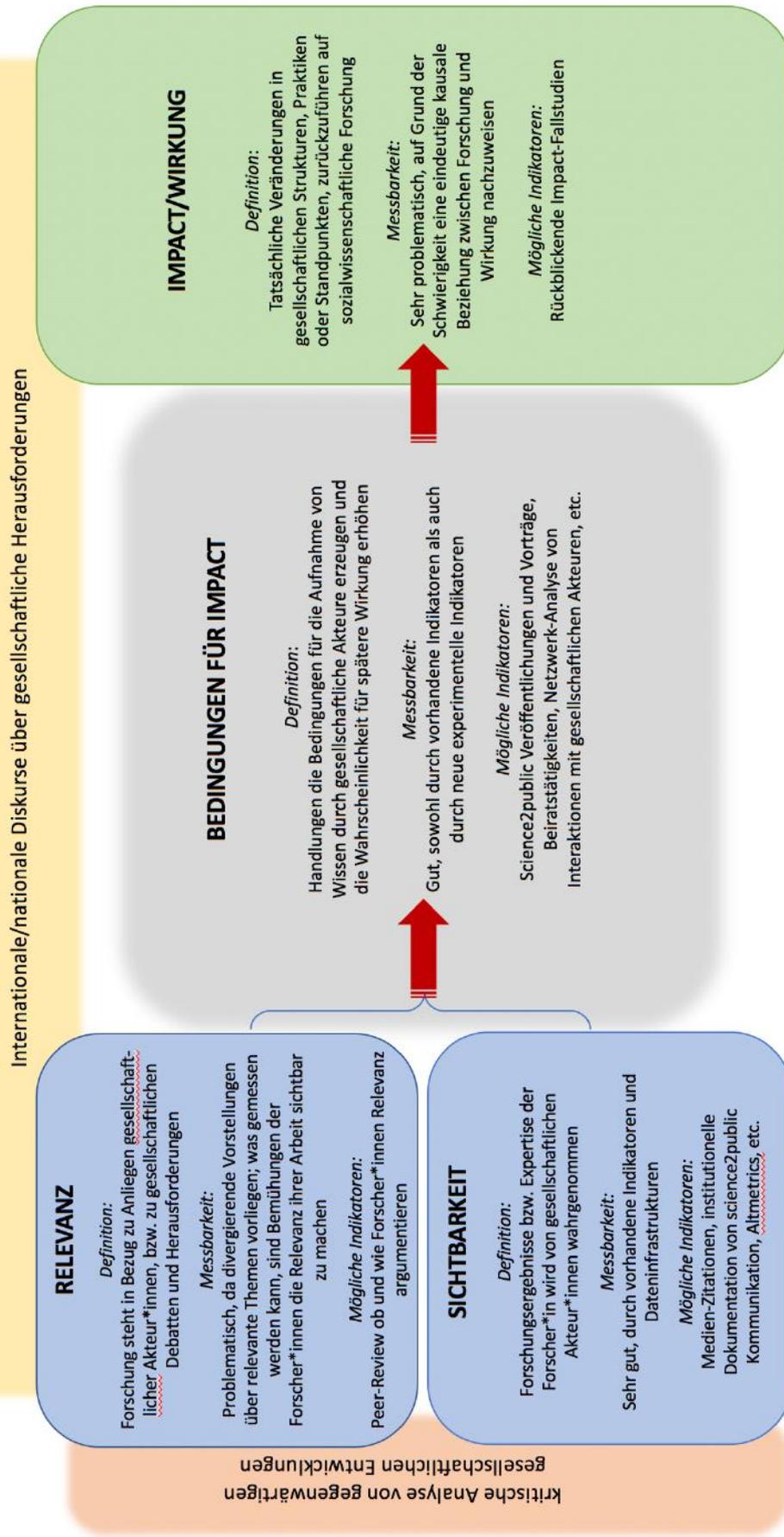


Abb. 4. Beziehungen zwischen den Kategorien Relevanz, Sichtbarkeit und Impact

6. SYNTHESE, SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN

Aus den bisherigen Ausführungen lassen sich auf Basis dieser explorativen Studie folgende Schlüsse in Bezug auf *Societal Impact*, dessen Kategorien, Indikatoren und mögliche Vermessung ziehen bzw. Empfehlungen aussprechen.

1. Sozialwissenschaftliches Wissen **gelangt auf einer Vielfalt von Wegen in die Gesellschaft und wird dort in ebenso vielfältiger Weise implizit oder explizit rezipiert. Diese Diversität ist es, die eine nachhaltige Beziehung zwischen Sozialwissenschaften und Gesellschaft auf verschiedenen Ebenen sicherstellt.** Allerdings erhalten diese unterschiedlichen Kategorien in der derzeitigen institutionellen Wahrnehmung nicht dieselbe Aufmerksamkeit. Während etwa mediale Präsenz eng dokumentiert wird, fallen andere wichtige Tätigkeiten wie kollaborativ-partizipative/ aktionsorientierte Forschung mit Stakeholdern oder der Beitrag in gesellschaftsrelevanten Beiräten oft aus der institutionellen Wahrnehmung. Ein wesentlicher Schritt das Hineinwirken der Sozialwissenschaften in die Gesellschaft zu erhöhen ist hier eine größere Symmetrie in der institutionellen Wahrnehmung und Wertschätzung zu erreichen.
2. **Gesellschaftlicher Impact von Forschung ist wesentlich schwieriger zu messen als wissenschaftlicher Impact** (obwohl auch hier zunehmend diskutiert wird ob die verwendeten Indikatoren immer sinnvoll und förderlich sind). Dafür gibt es eine Reihe von Gründen, die für alle Wissenschaften zutreffen (etwa Probleme der Zeithorizonte zwischen Erzeugung des Wissens und gesellschaftlicher Veränderung, siehe Kapitel 3). Für die Sozialwissenschaften kommt erschwerend hinzu, dass ihr Wissen sich meist nicht in konkrete Objekte oder Technologien umsetzt, sondern als **Orientierungswissen** von gesellschaftlichen AkteurInnen aufgegriffen wird. In den meisten Fällen ist daher nicht klar nachweisbar wann und in welchem Ausmaß Wissen oder die Interaktion mit einem/r SozialwissenschaftlerIn zu einer konkreten Veränderung in einem bestimmten Bereich der Gesellschaft geführt hat. **Dies erschwert die kausale Zurechnung von gesellschaftlichen Veränderungen zu spezifischem sozialwissenschaftlichem Wissen deutlich.**
3. **Impact im Sinne tatsächlicher Veränderungen in der Gesellschaft, die mit sozialwissenschaftlichem Wissen in Zusammenhang stehen, ist nicht breit im Rahmen bestehender Indikatorensysteme und Verfahren erfass- und messbar.** Die Dokumentation von *Impact* erfordert in jedem einzelnen Fall umfassende zusätzliche Erhebungen, die mit beträchtlichem Ressourcenaufwand verbunden sind. Die Messung und Dokumentation von *Impact* kann daher sinnvoll nicht flächendeckend geschehen, sondern muss sich immer auf ausgewählte Einzelbeispiele beschränken (wie dies z.B. auch im Kontext des britischen REF praktiziert wird). Dies bedeutet aber auch, dass nur ein geringer Teil des tatsächlichen *Impacts* dokumentiert wird.
4. **Vorbedingungen für Impact sind besser erfass- und messbar als der eigentliche Impact selbst.** Konkret sind die Bemühungen der ForscherInnen, die **Sichtbarkeit** und die **gesellschaftliche Relevanz** ihrer Forschung zu erhöhen, **Bedingungen für späteren möglichen Impact.** Auch wird dadurch das Investment der ForscherInnen in die Interaktion mit Gesellschaft deutlich. Es ist aber zentral, nicht Kategorien, die Vorbedingungen beschreiben, wie Relevanz oder Sichtbarkeit mit tatsächlichem *Impact* zu verwechseln/gleichzusetzen.
5. Betrachtet man die derzeit **vorhandenen Dokumentationssysteme**, so existiert das **größte Potential** in einer Dokumentation **der Schaffung von Impactbedingungen.** Diese Bemühungen umfassen insbesondere die Arbeit **mit** gesellschaftlichen AkteurInnen, um die Passform und Rezeption des Wissens zu verbessern.
6. Internationale Erfahrungen zeigen, dass die **richtige Balance zwischen narrativen Zugängen und quantifizierbaren Indikatoren** wichtig ist. Insbesondere nationale Systeme mit einer länger-

- fristigen Erfahrung in der Messung von gesellschaftlichem *Impact* in Evaluierungszusammenhängen geben einer **narrativen Darstellung von Impact den Vorzug und verwenden quantitative Indikatoren lediglich als Support für das Narrativ.**
7. Es ist zentral sich vor dem Design und der Umsetzung eines Systems zur **Erfassung des gesellschaftlichen Impacts der Sozialwissenschaften** die Frage zu stellen **mit welchem konkreten Ziel** dies geschehen sollte. Geht es um eine neue Form der Ressourcenverteilung, wie dies etwas durch die *Impact Cases* in Großbritannien geschieht? Geht es darum Anreize zu schaffen, dass sich die sozialwissenschaftliche Forschung stärker „*mission oriented*“ ausrichtet und sich aktiver an der Bearbeitung gesellschaftlicher Problemfelder beteiligt? Geht es darum, dass das Wissen der SozialwissenschaftlerInnen besser in die Gesellschaftsgestaltung einfließen sollte, etwa im Rahmen evidenzbasierter Politik? Oder, geht es darum öffentlich zu rechtfertigen warum die Sozialwissenschaften Fördermittel und Unterstützung erhalten? **Je nach Zielvorstellung werden andere Formen der Dokumentation und Messung erforderlich sein.** Während für eine Kommunikation der Leistung der Sozialwissenschaften narrative Formate einen deutlichen Vorteil versprechen, benötigen Systeme, die Auswirkung auf Ressourcenverteilungen haben, einen deutlich höheren Grad an Standardisierung und lösen deutlich stärkere (oft auch nicht wünschenswerte) Anpassungseffekte aus.
 8. Bei der konkreten Einrichtung von Mess- und Dokumentationssystemen ist wichtig, **vorab zu entscheiden, auf welcher Ebene der Aggregation gesellschaftlicher Impact von Forschung gemessen werden soll.** Sind Fakultäten, einzelne Institute, Arbeitsgruppen oder einzelne Personen Thema der Evaluierung? Bedingt durch die hohen Kosten einer angemessenen Dokumentation von *Impact*, aber auch durch die Problematik einer Verhaltensanpassung als Reaktion auf die Messung und generelle methodologische Überlegungen in der Forschung zu Indikatoren ist jedenfalls **von einer Messung auf individueller Ebene abzuraten.** Auch im internationalen Kontext wird die Messung von *Impact* im Rahmen von Evaluierungen fast ausschließlich auf relativ hoch aggregierten Ebenen (Departments, Fakultäten) angewandt.
 9. Die **Diversität wissenschaftlicher Felder**, sowohl im Vergleich mit etwa den Naturwissenschaften als auch innerhalb der Sozialwissenschaften, **muss im Rahmen der Messung und Dokumentation von Impact berücksichtigt werden.** Die Ergebnisse unserer Studie zeigen klar, dass die Wege auf denen *Impact* geschieht und die Wirkungen, die sozialwissenschaftliches Wissen in der Gesellschaft entfaltet, in verschiedenen Wissenschaftsbereichen sehr unterschiedlich sind. Auch innerhalb der Sozialwissenschaften gibt es hier erhebliche Heterogenität, die sich nicht auf Unterschiede zwischen den etablierten Disziplinen reduzieren lässt. Dies erfordert **den Einsatz eines breiten Spektrums von Indikatoren bzw Dokumentationsformen**, aber auch die **Fähigkeit der Beurteilenden** (gut zusammengesetzte interdisziplinäre Panels bei Impact-Messung im Rahmen von Evaluierungen) **mit diesen Unterschieden produktiv umzugehen, um der Vielfalt gerecht zu werden.**
 10. Generell ist es wichtig festzuhalten, dass **Indikatoren zur Messung von Societal Impact zusätzliche Infrastrukturen und Ressourcen benötigen.** Es ist nicht sinnvoll bestehende Indikatorensysteme zur Messung der öffentlichen Präsenz von Wissenschaft als Systeme zur Messung von *Impact* umzudefinieren. Die Messung von Handlungen die Bedingungen für gesellschaftlichen *Impact* schaffen, aber insbesondere auch das Entwickeln von Anreizsystemen und Maßnahmen diese Bedingungen weiter zu verbessern, benötigen zusätzliche Ressourcen jenseits derer, die derzeit an den Universitäten vorhanden sind. Weiters scheint auch die **Schaffung neuer institutioneller Strukturen, oder die Erweiterung des Mandats bestehender Strukturen**, erforderlich. So konzentrieren sich viele Universitäten in Bezug auf *Impact* derzeit auf Fragen der Ausgründung und des Technologietransfers, beides Themen die für die Wirkung von sozialwissenschaftlichem Wissen von etwas geringerer Relevanz sind. Eine Erweiterung des

Mandats dieser Stellen hin zu einem breiteren Konzept gesellschaftlichen *Impacts* von Wissen, gemeinsam mit zusätzlichen Ressourcen, hat das Potential die Sichtbarkeit und Wirkung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft deutlich zu verbessern.

11. Ein **wesentlicher limitierender Faktor für die Durchführung sozialwissenschaftlicher Forschung, die explizit auf die Schaffung von *Impact* hinzielt, sind die kaum vorhandenen Möglichkeiten zur Förderung entsprechender Forschungsprojekte in Österreich.** Die etablierten Fördergeber wie der FWF definieren ihre Kriterien streng und ausschließlich im Bereich wissenschaftlicher Relevanz. Es gibt zwar die Möglichkeit im Anschluss an ein FWF Projekt sich um die Förderung einer „hervorragenden wissenschaftskommunikativen Maßnahme“ in Zusammenhang des Projekts zu bemühen, dies ist aber keineswegs ausreichend und ist immer ex-post (also nach der Forschung) angesiedelt. Die direkte Förderung durch interessierte Stakeholder bringt spezifische Probleme mit sich, insbesondere in Bezug auf die Unabhängigkeit der Forschung. Institutionalisierte Fördergeber, die ein stärkeres Augenmerk auf gesellschaftliche Relevanz legen – wie etwa verschiedene Stiftungen in Deutschland –, fehlen für die Sozialwissenschaften in Österreich völlig.
12. **Abschließend ist festzuhalten, dass eines der größten Potentiale für die Steigerung des gesellschaftlichen *Impacts* der Sozialwissenschaften bei den Institutionen, insbesondere den Universitäten liegt.** Unsere Ergebnisse legen nahe, dass ForscherInnen oft eine beträchtliche Ambivalenz bezüglich der institutionellen Wertschätzung von *impact*relevanten Aktivitäten empfinden. Dies kann dazu führen, dass diese Aktivitäten eher minimiert werden, da ihre Wertigkeit im Vergleich zu anderen Tätigkeiten, wie etwa der Generierung von innerwissenschaftlichem *Impact*, unklar erscheint bzw. von den ForscherInnen bisweilen sogar als negativ korrelierend gesehen wird. **Dass Institutionen wie Universitäten auch die Leistungen im Bereich der Schaffung von *Impact*möglichkeiten entsprechend anerkennen und wertschätzen, wäre eine wesentliche Voraussetzung für die weitere Steigerung der Bemühungen der ForscherInnen, durch ihr Wissen und ihre Expertise in die Gesellschaft hineinzuwirken.**

7. LITERATURVERWEISE

Barré, Rémi. 2005. S&T Indicators for policy making in a changing science–society relationship. In H. Moed, W. Glänzel, & U. Schmoch (Eds.), *Handbook of quantitative science and technology research*. Dordrecht: Springer, 115-131.

Bastow, Simon, Patrick Dunleavy, and Jane Tinkler. 2014. *The Impact of the Social Sciences. How academics and their research make a difference*. London: SAGE.

Beck, Ulrich, und Wolfgang Bonß, eds. 1989. *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bonaccoris, Andrea, ed. 2018. *The Evaluation of Research in Social Sciences and Humanities. Lessons from the Italian Experience*. Chem: Springer International Publishing.

Bornmann, Lutz. 2012. "Measuring the societal *Impact* of research." *EMBO reports* 13 (8):673-676. doi: 10.1038/embor.2012.99.

Bornmann, Lutz. 2013. "What Is Societal *Impact* of Research and How Can It Be Assessed? A Literature Survey." *Journal of the American Society for Information Science and Technology* 64 (2):217-233. doi: 10.1002/asi.22803.

Dahler-Larsen, Peter. 2011. *The Evaluation Society*. Stanford: Stanford University Press.

de Jong, Stefan, Katherine Barker, Deborah Cox, Thordis Sveinsdottir, and Peter Van den Besselaar. 2014. "Understanding societal impact through productive interactions: ICT research as a case." *Research Evaluation* 23 (2):89-102. doi: 10.1093/reseval/rvu001.

Donovan, Claire. 2008. "The Australian Research Quality Framework: A live experiment in capturing the social, economic, environmental, and cultural returns of publicly funded research." *New Directions for Evaluation* 2008 (118):47-60.

Donovan, Claire, and Stephen Hanney. 2011. "The 'Payback Framework' explained." *Research Evaluation* 20 (3):181-183. doi: 10.3152/095820211x13118583635756.

EC 2010 *Assessing Europe's University-Based Research*. Expert Group on Assessment of University-Based Research. Luxembourg: Publications Office of the European Union.

EC. 2017. *LAB – FAB – APP. Investing in the European future we want*. Report of the independent High Level Group on maximising the Impact of EU Research & Innovation Programmes. Brussels: European Commission.

Ernø-Kjølhede, Erik, und Finn Hansson. 2011. "Measuring research performance during a changing relationship between science and society." *Research Evaluation* 20 (2):130-142. doi: 10.3152/095820211x12941371876544.

Espeland, Wendy Nelson, and Michael Sauder. 2007. "Rankings and Reactivity: How Public Measures Recreate Social Worlds." *American Journal of Sociology* 113 (1):1-40. doi: 10.1086/517897.

Felt, Ulrike, Daniel Barben, Alan Irwin, Pierre-Benoît Joly, Arie Rip, Andy Stirling, and Tereza Stöckelová. 2013. *Science in Society: Caring for our futures in turbulent times, Policy Briefing 50*. Strasbourg: ESF.

Felt, Ulrike. 2014. "Within, Across and Beyond: Reconsidering the Role of Social Sciences and Humanities in Europe." *Science as Culture* 23 (3):384-396. doi: 10.1080/09505431.2014.926146.

Felt, Ulrike, Judith Igelsböck, Andrea Schikowitz, and Thomas Völker. 2016. "Transdisciplinary Sustainability Research in Practice: Between Imaginaries of Collective Experimentation and Entrenched Academic Value Orders." *Science, Technology & Human Values* 41 (4):732-761. doi: 10.1177/0162243915626989.

Felt, Ulrike, Maximilian Fochler, Ruth Müller, and Helga Nowotny. 2017. "Was ist, was soll eine Universität sein? Imaginaries von gestern und morgen." In *Zukunft und Aufgaben der Hochschulen. Digitalisierung - Internationalisierung - Differenzierung*, edited by Rat für Forschung und Technologieentwicklung. Berlin: LIT Verlag.

Fochler, Maximilian, and Sarah de Rijcke. 2017. "Implicated in the Indicator Game? An experimental Debate." *Engaging Science, Technology, and Society* 3:21-40.

- Gibson, Andrew G., und Ellen Hazelkorn. 2017. "Arts and humanities research, redefining public benefit, and research prioritization in Ireland." *Research Evaluation* 26 (3):199-210. doi: 10.1093/reseval/rvx012.
- Gumpenberger, Christian, Johannes Sorz, Martin Wieland, and Juan Gorraiz. 2016. "Humanities and social sciences in the bibliometric spotlight – Research output analysis at the University of Vienna and considerations for increasing visibility." *Research Evaluation* 25 (3):271-278. doi: 10.1093/reseval/rvw013.
- Joly, Pierre-Benoit, Ariane Gaunand, Laurence Colinet, Philippe Larédo, Stéphane Lemarié, and Mireille Matt. 2015. "ASIRPA: A comprehensive theory-based approach to assessing the societal impacts of a research organization." *Research Evaluation* 24:440-453.
- Klautzer, Lisa, Stephen Hanney, Edward Nason, Jennifer Rubin, Jonathan Grant, and Steven Wooding. 2011. "Assessing policy and practice impacts of social science research: the application of the Payback Framework to assess the Future of Work programme." *Research Evaluation* 20 (3):201-209.
- Macadam, Margaret. 2013. "Impact evaluation in the policy landscape: understanding the influence of social science." *Evidence & Policy: A Journal of Research, Debate & Practice* 9 (4):573-582.
- Martin, Ben R. 2011. "The Research Excellence Framework and the 'impact agenda': are we creating a Frankenstein monster?" *Research Evaluation* 20 (3):247-254. doi: 10.3152/095820211X13118583635693.
- Molas-Gallart, Jordi und Tang, Puay. 2011. "Tracing 'productive interactions' to identify social Impacts: an example from the social sciences." *Research Evaluation* 20 (3):219-226.
- Oancea, Alis, Teresa Florez Petour, and Jeanette Atkinson. 2017. "Qualitative network analysis tools for the configurative articulation of cultural value and impact from research." *Research Evaluation* 26 (4):302-315. doi: 10.1093/reseval/rvx014.
- Olmos-Peñuela, Julia, Elena Castro-Martínez, and Pablo D'Este. 2014. "Knowledge transfer activities in social sciences and humanities: Explaining the interactions of research groups with non-academic agents." *Research Policy* 43 (4):696-706. doi: 10.1016/j.respol.2013.12.004.
- Penfield, Teresa, Matthew J. Baker, Rosa Scoble, und Michael C. Wykes. 2013. "Assessment, evaluations, and definitions of research impact: A review." *Research Evaluation* 23 (1):21-32. doi: 10.1093/reseval/rvt021.
- Porter, Theodore M. 1995. *Trust in Numbers. The pursuit of objectivity in science and public life* Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Power, Michael. 1999. *The Audit Society. Rituals of Verification*. Oxford: Oxford University Press.
- Ràfols, Ismael, Nicolás Robinson-García, and Thed van Leeuwen. 2017. "How to make altmetrics useful in societal impact assessments: shifting from citation to interaction approaches." *LSE Blog*, March 23. <http://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2017/03/23/how-to-make-altmetrics-useful-in-societal-impact-assessments-shifting-from-citation-to-interaction-approaches/>.
- Reale, Emanuela, et al. 2017. "A review of literature on evaluating the scientific, social and political Impact of social sciences and humanities research." *Research Evaluation* 0 (0):1-11. doi: 10.1093/reseval/rvx025.

Rijcke, Sarah de, Paul F. Wouters, Alex D. Rushforth, Thomas P. Franssen, and Björn Hammarfelt. 2016. "Evaluation practices and effects of indicator use—a literature review." *Research Evaluation* 25 (2):161-169. doi: 10.1093/reseval/rvv038.

Robinson-Garcia, Nicolas, Thed N. van Leeuwen, and Ismael Ràfols. 2018. "Using altmetrics for contextualised mapping of societal impact: from hits to networks." *Science and Public Policy*. doi: 10.1093/scipol/scy024.

Samuel, Gabrielle N., and Gemma E. Derrick. 2015. "Societal impact evaluation: Exploring evaluator perceptions of the characterization of impact under the REF2014." *Research Evaluation* 24 (3):229-241. doi: 10.1093/reseval/rvv007.

Savransky, Martin. 2016. *The Adventure of relevance. An Ethics of Social Inquiry*. London: Palgrave Macmillan.

Severinson, Peter. 2018. "Approaches to assessing impacts in the humanities and social sciences: recommendations from the Canadian research community." *LSE Blog*, January 10. <http://blogs.lse.ac.uk/impactofsocialsciences/2018/01/10/approaches-to-assessing-impacts-in-the-humanities-and-social-sciences-recommendations-from-the-canadian-research-community/>.

Spaapen, Jack, and Leonie van Drooge. 2011. "Introducing 'productive interactions' in social impact assessment." *Research Evaluation* 20 (3):211-218. doi: 10.3152/095820211x12941371876742.

Upton, Stevie, Paul Vallance, and John Goddard. 2014. "From outcomes to process: evidence for a new approach to research impact assessment." *Research Evaluation* 23 (4):352-365. doi: 10.1093/reseval/rvu021.

Wilkinson, Clare. 2017. "Evidencing impact: a case study of UK academic perspectives on evidencing research impact." *Studies in Higher Education*:1-14. doi: 10.1080/03075079.2017.1339028.

Wilsdon, James et al. 2015. *The Metric Tide: Report of the Independent Review of the Role of Metrics in Research Assessment and Management*. DOI: 10.13140/RG.2.1.4929.1363

Wilsdon, James et al. 2017. *Next-generation metrics: Responsible metrics and evaluation for open science*. Report of the European Commission Expert Group on Altmetrics. Brussels: European Commission.